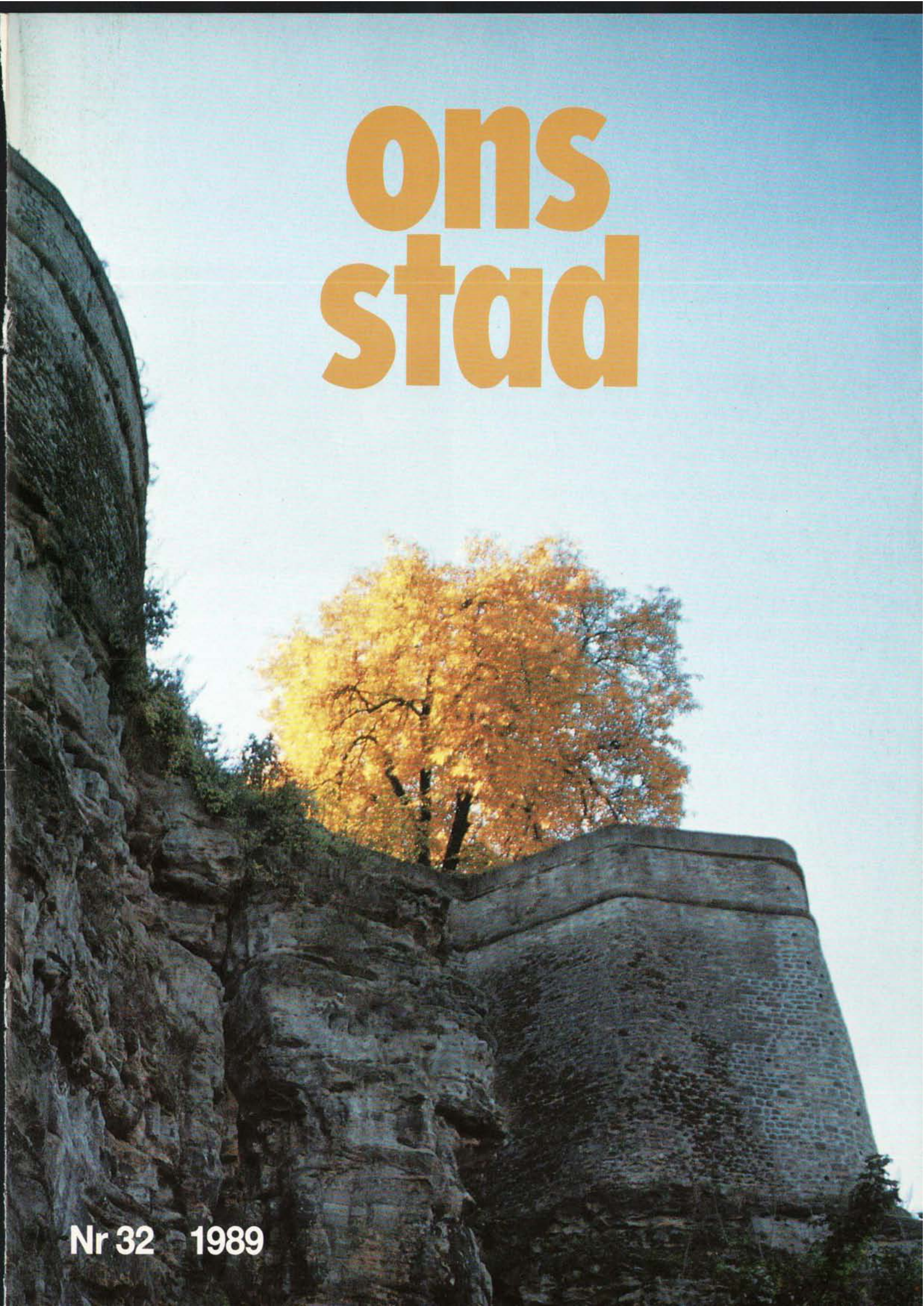


ons stad

A photograph of a stone wall and a tree with autumn foliage. The wall is made of rough-hewn stone and runs diagonally across the frame. A large tree with bright yellow and orange leaves stands behind the wall. The sky is a clear, pale blue.

Nr 32 1989

Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume...

„Was sind das für Zeiten, wo
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten
einschließt!“

Als der Dichter und Dramatiker Bertolt Brecht dies schrieb, galten die Gesetze der Natur noch als „ewig“, und es schien, als habe der Mensch nicht den geringsten Einfluß auf Wälder, Flüsse und Meere, auf das Klima oder den Wechsel der vier Jahreszeiten, als seien Sonne, Wind, Regen und Schnee Phänomene, die einer höheren Ordnung unterstünden.

Heute stellen wir schauernd fest, daß die Menschheit nicht nur in der Lage ist, sich selbst durch Krieg und Unverstand auszurotten, sondern daß gerade die reichsten Länder dieses Planeten dabei sind, durch Umweltverschmutzung und Ausbeutung der letzten Reserven der Natur den Garaus zu machen.

Die Vergiftung von Flüssen und Meeren, die Zubetonierung der Landschaft führt tagtäglich zum Aussterben von Tier- und Pflanzenarten, und der



Dreck, den unsere Autos und Schornsteine in die Luft blasen, fällt als Saurer Regen wieder auf die Erde und ist die Hauptursache dafür, daß die Bäume sterben.

Das Luxemburger Umweltministerium meldete dieser Tage, daß in den letzten fünf Jahren der Anteil der gesunden Bäume hierzulande von 81,4 auf 60,9 Prozent zurückging, was im Klartext bedeutet, daß fast jeder zweite Baum krank ist.

In dieser *Ons Stad*-Nummer geht fast ausschließlich die Rede von Bäumen: Wir stellen die Waldgebiete der Stadt Luxemburg vor, ihre Parkanlagen und Baumalleen, lassen Ökologen, Biologen, Forstingenieure, Förster und Baumpfleger mit ihren Anliegen zu Wort kommen.

Wir hoffen, daß unsere reich illustrierte Dokumentation bei allen Lesern auf Interesse stößt und ein wenig zum Nachdenken darüber anregt, wie wir alle mit unserer Verantwortung gegenüber der Natur umgehen.

r.cl.

Winter 1962/63



*D'Stad Lëtzebuerg
wënscht all hiren Awunner a
Frënn e schéine Krëschtdag
an e glécklechte neit Joer.*

2

Stater Chronik

Luxemburg feierte das silberne Thronjubiläum des Großherzogs
Richtfest im „Konviktsgaard“
Vier neue hauptstädtische Gemeinderatsmitglieder
Die Neugestaltung der „Stäreplaz“
Galerie d'Art municipale
Dr. Henri Kuntziger †
Dechant Jean Heinisch:
50 Jahre Seelsorge
Vier Pioniere aus Luxemburgs Kulturleben haben uns verlassen



6

Les forêts communales de la ville de Luxembourg

Aujourd'hui ce n'est plus guère la valeur économique des forêts municipales qui compte. C'est leur importance écologique qui prime de loin. Et ainsi, plus que jamais nous sommes sensibilisés aux problèmes devenus prioritaires que pose la conservation des bois et forêts, leur entretien, leur régénération et leur reboisement. Une documentation de Henri Beck.

10

La forêt communale, un élément essentiel de notre environnement

Le forestier assure la pérennité de la forêt en renouvelant les peuplements par régénération naturelle ou par plantation. Les arbres doivent être récoltés à un âge judicieux afin d'assurer une production maximum de bois de la meilleure qualité possible. Par Marcel Decker et Robert Thillen.



15

„Après de mon arbre je vivais heureux“

Eine Fotodokumentation über die Artenvielfalt der Bäume in der Stadt.

18

Een neimoudesch Wantermäerchen

Eng Geschicht op Lëtzebuergesch vum Josy Braun.

I-XII

pages intercalées Di giel Säiten

Informations sociales, administratives et d'intérêt général

- Autobus municipaux
- Service de la jeunesse
- S.O.S-Seniors
- Centre de formation pour familles monoparentales
- Bibliothèque municipale

19

L'arbre perché

par Anne Schmitt



20

Der Wald stirbt

In seiner Analyse der gegenwärtigen Situation nennt Roger Schauls die konkreten Ursachen des Waldsterbens.



24

Wenn Bäume zu Patienten werden: Der Baumpfleger als Notarzt

Bib Leer ist einer der ganz wenigen, die hierzulande die fachgerechte Behandlung von gesunden und die Pflege von bereits kranken Bäumen zu ihrem Beruf gemacht haben. René Clesse hat sich mit ihm unterhalten.



26

„Gau, teurer Freund, ist alle Theorie Und grün des Lebens goldner Baum“

28

Ein Landschaftsplan für die Hauptstadt: Stadtplanung nach ökologischen Gesichtspunkten

Am Anfang war die Naturlandschaft. Mit ihren Formen, mit ihrer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt, mit ihren Seen und Wasserläufen, mit ihrem Klima genügte sie sich selbst – bis wir Menschen in Erscheinung traten und sie fortan uns zu genügen hatte. Eine ökologische Bestandsaufnahme von Claude Pasquini.

32

Batty Zimmer hat Kummer mit seiner Nummer

Eine Satire von Jacques Drescher

34

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Henri Beck

35

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff

36

Théâtres municipaux: Le point de la situation à la mi-saison

par Ben Fayot

Ons Stad Nr 32 - décembre 1989

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant 3 fois par an

Tirage: 40.000 exemplaires
Distribution gratuite à tous les ménages de la Ville de Luxembourg

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder, Yvon Lambert, Danièle Ben Guigui, Wolfgang Osterheld, Photothèque de la Ville de Luxembourg (Batty Fischer, Edouard Kutter, Théo Mey, François Buny, Jean-Pierre Fiedler).
Dessins: Moritz Ney, Pit Weyer, Andreas Wagner
Layout: Dieter Wagner
Photocomposition: Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



Vive!



Zum silbernen Thronjubiläum von Großherzog Jean hatte die Hauptstadt am vergangenen 14. November die großherzogliche Familie, die Vertreter von Regierung und Parlament und zahlreiche andere Autoritäten ins Cercle-Gebäude geladen, wo sie von Bürgermeister Lydie Wurth-Polfer empfangen wurden. Auf der „Plëss“ wurde bei dieser Gelegenheit ein Volksfest gefeiert, das, wie unsere Bilder zeigen, zweifellos in die Geschichte der Stadt eingehen wird. Großherzog Jean schenkte jeder der 117 Luxemburger Gemeinden eine Linde, die die kommenden Generationen an dieses Thronjubiläum erinnern soll.



Richtfest im „Konviktsgaard“

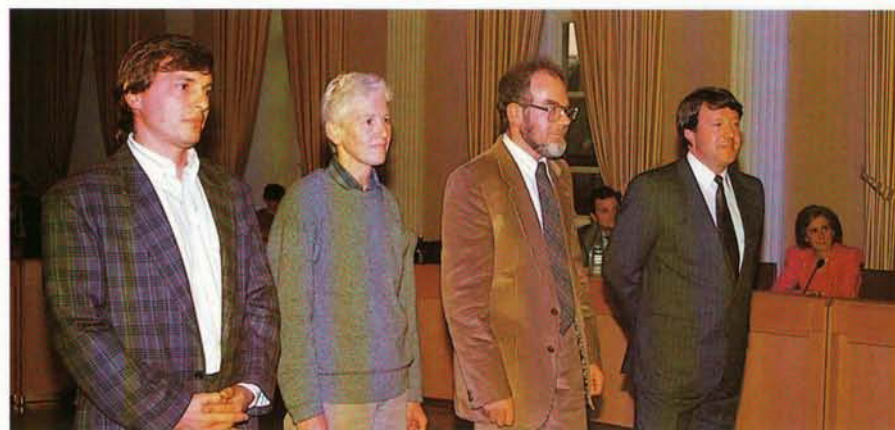
Das Altenwohnheim „Grande-Duchesse Joséphine Charlotte“ im hauptstädtischen „Konviktsgaard“ an der Avenue Marie-Thérèse ist inzwischen im Rohbau fertiggestellt, so daß am vergangenen 10. Oktober im Beisein zahlreicher städtischer und staatlicher Prominenz das Richtfest gefeiert werden konnte.

Das hochmoderne Altenwohnheim, in dem insgesamt 156 alte Menschen in Studios und Appartements einen würdigen Lebensabend verbringen können, wird voraussichtlich im Frühjahr 1991 fertiggestellt sein.

Am 14. Juli 1986 hatte der Gemeinderat das Projekt genehmigt, und die Grundsteinlegung hatte am 3. Juli 1987 stattgefunden. Zu gegebener Zeit wird *Ons Stad* diese neue Seniorenstätte mit ihren zahlreichen Institutionen ausgiebig vorstellen und über die vorgesehenen Aufnahmebedingungen berichten.



Vier neue hauptstädtische Gemeinderatsmitglieder vereidigt



Im Luxemburger Stadtrat hat es einige Umbesetzungen gegeben. Die in die Regierung berufene LSAP-Rätin Mady Delvaux wurde durch Jeannot Krecké ersetzt, während Marie-Paule Paulus-Ludovicy durch das Rotationsprinzip bei der GAP (Gréng Alternativ Partei) anstelle von Fabiana Bartolozzi nachrückte. Bei der GLEI (Gréng Lëscht Ekologesch Initiativ) ließ sich Jup Weber von Richard Köller vertreten, und Zénon Bernard ersetzt den KP-Rat René Urbany. Unser Bild zeigt die neuen Räte während der Vereidigungszeremonie in der Stadtratssitzung vom vergangenen 16. Oktober (in der Reihenfolge v.l.n.r.).

Drei Preisträger im Architektenwettbewerb zur Neugestaltung der „Place de l'Etoile“

Das Schöffenkollegium hatte den städtischen Urbanismusedienst beauftragt, einen Architektenwettbewerb zur Neugestaltung des 3,5 Hektar großen Geländes im Umfeld der „Stäreplaz“ in Richtung Arloner Straße und Rue de Rollingergrund auszuschreiben.

Anlässlich einer Pressekonferenz am vergangenen 28. September, bei der die prämierten Projekte vorgestellt wurden, erläuterte Bürgermeisterin Lydie Wurth-Polfer die Ziel-

setzungen dieser großangelegten Neugestaltung. So soll einerseits die westliche „Pforte“ der Hauptstadt ein zeitgemäßes Gesicht erhalten, andererseits soll der Verkehrsknoten an der „Stäreplaz“ entwirrt werden, und schließlich sollen Grundstücke freigegeben werden für die Einpflanzung von Finanzinstituten, Geschäften und Wohnungen.

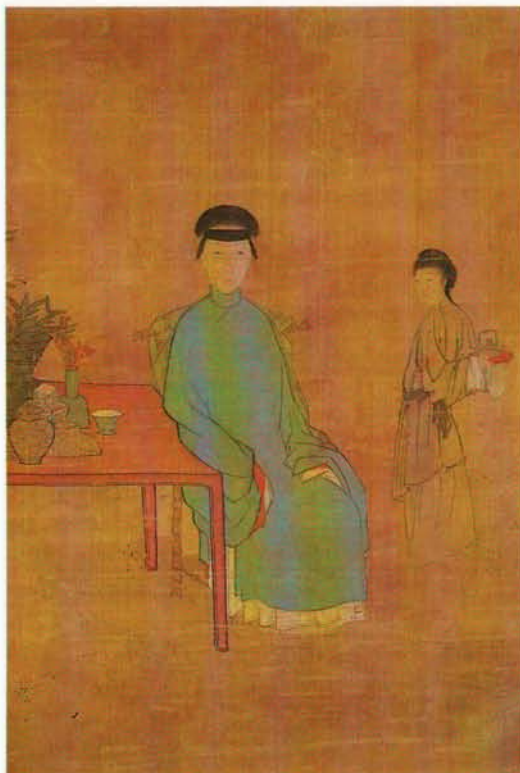
Eine 15köpfige Jury hat aus den insgesamt dreizehn eingereichten Projekten drei ausgewählt, die ex aequo klassiert wurden, nämlich diejenigen der Architektenteams Michel Franck & Associés; Mulhern und Steil sowie Romain Hoffmann, Carlo Schemel, Frank Wallenborn und Patrick Wirtz. Zudem hat die Jury den Ankauf von drei weiteren Projekten gutgeheißen, die auch positive Elemente enthalten.





VILLA VAUBAN

L'art Asiatique
dans les
collections
luxembourgeoises



Du 1^{er} décembre 1989 jusqu'au 5 février 1990 la Galerie d'Art Municipale présente une exposition d'œuvres d'art prestigieuses - peintures sur soie, paravents, sculptures, meubles, céramiques, calligraphies - provenant de six pays différents (Inde, Chine, Japon, Cambodge (Khmer), Thaïlande, Indonésie) et témoignant de 2000 ans d'histoire des civilisations asiatiques.

Heures d'ouverture: Du lundi au vendredi, sauf le mardi, de 13 à 18 heures. Les samedis et dimanches de 9 à 12 et de 15 à 19 heures. Chaque jeudi et samedi visite guidée à 15 heures. Des visites commentées pour groupes et classes scolaires pourront avoir lieu sur rendez-vous au tél. 4796-2766. Entrée libre.



Dr. Henri Küntziger †

Am 16. November starb Dr. Henri Küntziger, einer der bekanntesten Luxemburger Ärzte und Forscher, im Alter von 52 Jahren in Paris an den Folgen eines Herzinfarktes.

Am 12. Januar 1937 in Differdingen geboren, war Henri Küntziger bis 1963 als „Externe des Hôpitaux de Paris“ vor allem in der medizinischen Forschung tätig. Nach seiner Promotion zum Doktor der Medizin wirkte er als Assistenzarzt für allgemeine Chirurgie unter namhaften Professoren in Köln und Paris, wo er zahlreichen Nierentransplantationen beiwohnte. Für seine Forschungen erhielt er 1975 den Titel „Maître de Recherches“. Ende 1976 übernahm Dr. Küntziger im hauptstädtischen Centre Hospitalier den Posten des „Chef du Service de Médecine Interne“, und bereits im August 1977 wurde er medizinischer Direktor dieser Klinik, in der er eine Station für Nierentransplantationen aufbaute und bis 1986 selbst zahlreiche Transplantationen vorbereitete. Nach 10jährigem Wirken in Luxemburg kehrte er dann nach Paris zurück, wo er bis zu seinem Tode Chefarzt im Centre Pasteur Vallery-Rador war.

Dechant Jean Heinisch: 50 Jahre Seelsorge in der Herz-Jesu-Pfarrei

Einen Festtag ganz besonderer Art konnten unzählige Gläubige aus Stadt und Land zusammen mit Erzbischof Jean Hengen und Dechant Jean Heinisch am vergangenen 8. Oktober in der Herz-Jesu-Pfarrei im Luxemburger Bahnhofsviertel begehen. Inzwischen sind es nämlich 50 Jahre geworden, während derer der 1913 in Bissen geborene und im Jahre 1939 zum Priester geweihte Jean Heinisch ausschließlich im seelsorgerischen Dienst dieser Pfarrei stand. Kein Wunder, daß an dieser außergewöhnlichen Eucharistiefeier Hunderte von Menschen teilnahmen.





Vier Pioniere aus Luxemburgs Kulturleben haben uns verlassen

Evy Friedrich, der unermüdliche Chronist, der stadt- und landbekannte „Kalennermann“ von RTL 92,5, der Autor zahlreicher Bücher und Wanderführer, der Filmfreund und langjährige Mitarbeiter vieler in- und ausländischer Zeitungen und Zeitschriften, ist am 31. Juli im Alter von 79 Jahren gestorben.

Aus dem vielen, das Evy uns hinterlassen hat, seien hier nur einige Bücher hervorgeho-



ben, so u.a. „Als Luxemburg entvölkert werden sollte“ (1969), „Kalennerblätter. Eng éischt Sélectioun“ (1978) oder „Wandern in Luxemburg“ (1983). Er war auch der Herausgeber einer zweibändigen Batty-Weber-Ausgabe.

Mit Evy Friedrich, diesem liebenswerten Sammler und gemächlichen Pfeifenraucher, der uns stets mit Baskenmütze und Lodenmantel besuchen kam, verliert auch die *Ons Stad* – Redaktion einen Mitarbeiter der ersten Stunde. Seine 1979 begonnene Serie über die Bedeutung der hauptstädtischen Straßennamen hat er nicht mehr zu Ende führen können.

Am 5. September dann war eine weitere Tote zu beklagen. Im Alter von 81 Jahren starb die bekannte Künstlerin **Lily Uden**, die sich im In- und Ausland mit ihren impressionistischen Blumengemälden und Stilleben einen Namen gemacht hatte. Lily Uden, die bis zu ihrer Pensionierung als Kunsterzieherin in der Escher Berufsschule und im hauptstädtischen Lycée Robert Schuman unterrichtete, war auch eine engagierte Kämpferin für Freiheit und Menschenrecht: Die 1942 ins Konzentrationslager Ravensbrück verschleppte Künstlerin war in den Nachkriegsjahren Mitglied des Conseil National de la Résistance und Präsi-



dentin der Amicale des concentrationnaires et prisonnières politiques luxembourgeois.

Nur wenige Tage später verließ uns die doyenne der Luxemburger Literatur, die 97jährige Schriftstellerin **Marie-Louise Tidick-Ulveling**. Die Tochter des Richters Paul Ulveling-Chomé entwickelte schon in ihrer Jugend eine große Sensibilität für die Belange der einfachen Menschen und somit für soziale Ungerechtigkeiten.



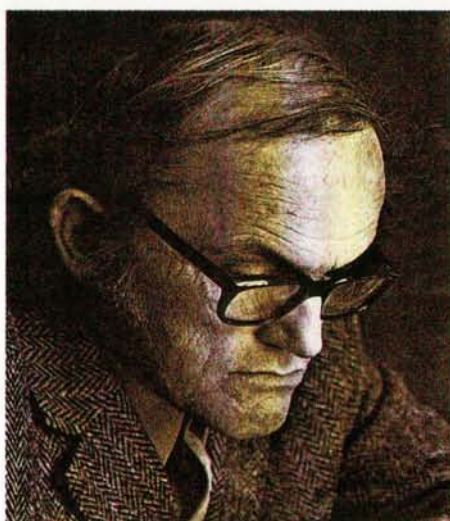
Mimmy Tidick-Ulveling, wie sie von ihren Freunden genannt wurde, hatte schon früh, nach ihren Literatur- und Rechtsstudien an der Bonner Universität, in in- und ausländischen Zeitschriften zu publizieren begonnen. Als die Nazis Luxemburg besetzten, „bot sie nicht die Gewähr“. Ihre Tochter Adeline kam ins Konzentrationslager, das sie glücklicherweise lebend überstand. In den 50er Jahren, nachdem Mme Tidick-Ulveling pensioniert

worden war – sie hatte zuerst bei einer Bank, danach bei der Cegedel gearbeitet – erschienen nacheinander die Bücher „Funken der Hoffnung“, „Im Zeichen der Flamme“, „Erlebt und beobachtet“, „Verworrene Wege“, „Traum und Wirklichkeit“, „Gesänge des Lebens“ und schließlich, als Ehrung zu ihrem 90. Geburtstag, der 1982 vom Großherzoglichen Institut herausgegebene Sammelband „Von gestern für heute“.

Mimmy Tidick-Ulveling veröffentlichte in den vergangenen Jahren auch mehrere Kurzgeschichten in *Ons Stad*.

Am 1. Oktober schließlich verstarb ganz unerwartet der 67jährige Luxemburger Komponist und Musikpädagoge **Edmond Cigrang**. 1922 in Diekirch geboren, besuchte er die Lehrernormalschule und begann seine Lehrtätigkeit während der Kriegsjahre. Nach der Befreiung begann er zuerst in Zürich, dann in Köln und Paris Musik zu studieren, und ihm ist die grundsätzliche Reform des Musikunterrichts in unseren Primärschulen zu verdanken. Seit 1953 unterrichtete er die angehenden Lehrer am Pädagogischen Institut (dem heutigen ISERP), und am hauptstädtischen Konservatorium lehrte er Musikanalyse und -geschichte.

Sein eigenes musikalisches Schaffen kreiste, von wenigen Ausnahmen abgesehen, um die Kammermusik. Er schuf u.a. zahlreiche *Liedkompositionen*, die *Sieben japanischen Lieder* oder die *Klavierlieder auf Gedichte* von Paul Henkes, Anise Koltz und Christian Morgenstern. Anfang der sechziger Jahre widmete er sich für kurze Zeit der Komposition für großes Orchester und schuf u.a. die Musik zu einem Dokumentarfilm über Luxemburgs bedeutenden Maler Joseph Kutter.



A n'en pas douter, la forêt a joué un rôle important dans la vie de nos ancêtres et pendant des siècles ils s'en sont servis pour ainsi dire gratuitement et à volonté. Ils y ont fait paître leur gros bétail et le porcher a mené ses cochons dans les hêtraies et dans les chênaies pour qu'ils s'engraissent aux faines et aux glands qu'ils trouvaient ou qu'il ramassait pour eux. Les habitants de la commune ont pu collecter le mort-bois et les brindilles qui jon-

Aujourd'hui ce n'est plus guère la valeur économique des forêts municipales qui compte. C'est leur importance écologique qui prime de loin. Elle nous paraît d'autant plus évidente que notre époque, pour la première fois, est confrontée à un phénomène nouveau, celui du déperissement de la forêt résultant des interventions néfastes et irréversibles de l'homme sur la nature, dont la garde lui est confiée. Et ainsi, plus que jamais nous sommes sensibilisés aux problèmes devenus prioritaires que pose la conservation des bois et forêts, leur entretien, leur régénération et leur reboisement. Aussi, et toujours davantage, la gestion et la protection de notre domaine sylvicole deviennent-elles plus urgentes et plus

Le service de l'Aménagement des Bois, appartenant à l'administration des Eaux et Forêts, a tôt reconnu l'utilité de cette démarche scientifique. Il a constitué une banque de données forestières, dont la collecte s'est faite, pour toutes les forêts du pays, qu'elles appartiennent à des propriétaires privés ou qu'elles figurent dans le domaine public, à l'aide des mêmes critères précis de sélection. Elles sont classées en unités homogènes de recensement,

6

d'après leur nature, leur surface, leur exploitation, la qualité de leur sol et leur topographie, leur structuration en futaie, taillis etc., leurs conditions de régénération, leur valeur, etc. Seulement de cette manière et par l'effet d'une pareille standardisation des données de base, une surveillance et un contrôle suivis des différents éléments de nos forêts ont pu être garantis.

Il nous a été possible d'extraire de ce fichier national certaines données particulièrement intéressantes concernant les forêts qui sont propriété de la ville de Luxembourg. Ces indications nous sont devenues accessibles grâce à la collaboration bienveillante de M. Pierre Schram, ingénieur civil des Eaux et Forêts, chef du service de l'aménagement des bois auprès de la direction des Eaux et Forêts. Qu'il en soit remercié.

Afin de saisir ces données dans toute leur portée, il faut se rappeler que contrairement aux forêts privées, les forêts qui appartiennent au domaine public de l'Etat, d'une commune ou d'un établissement public, ne sont pas directement gérées par leurs propriétaires respectifs, mais pour compte de ceux-ci par l'ad-



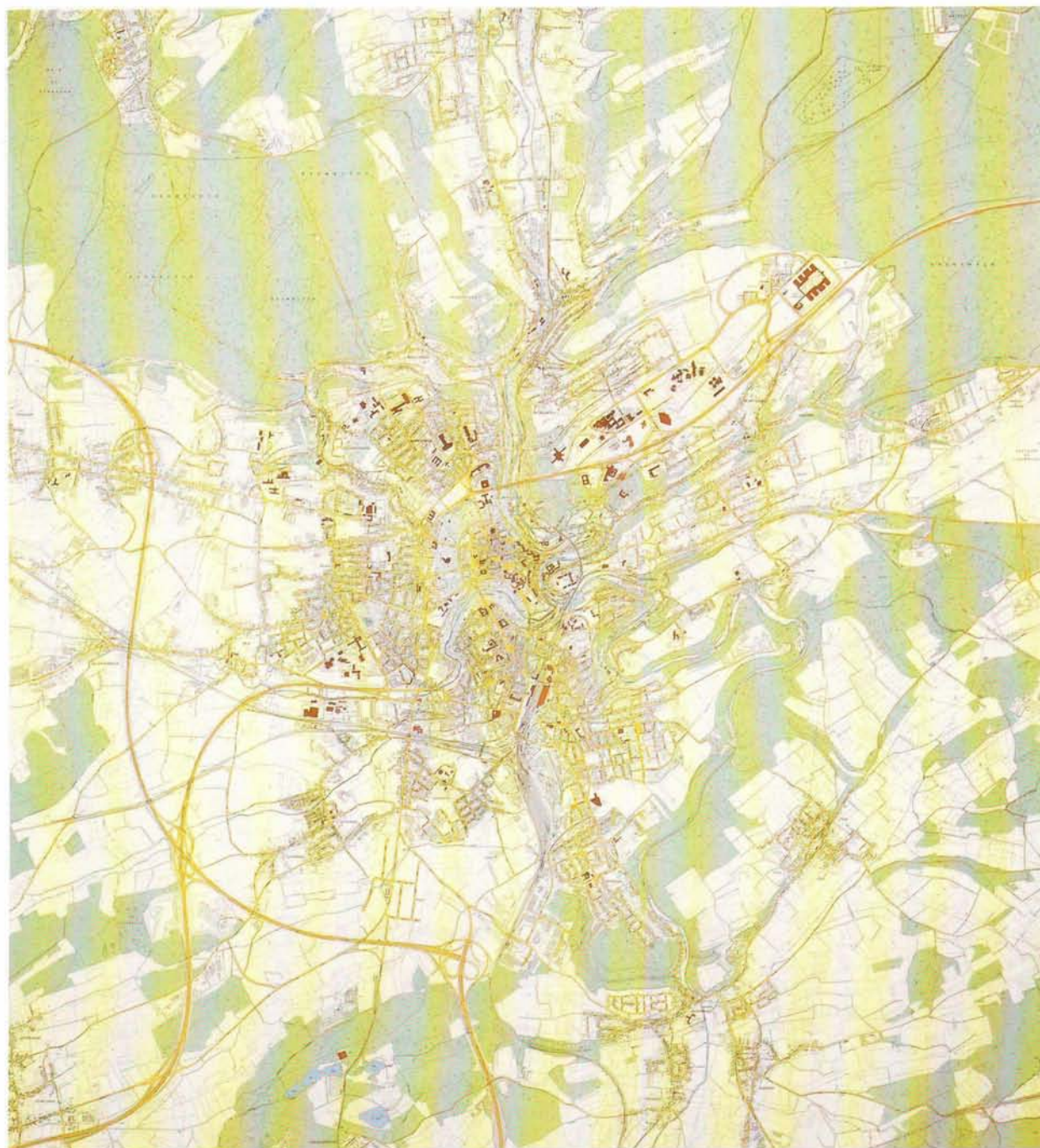
Kockelscheuer



ministration des Eaux et Forêts (Loi du 7 avril 1909 portant réorganisation de l'administration des Eaux et Forêts). Ainsi, c'est celle-ci qui est chargée de s'occuper de la gestion de toutes les forêts „non privées” et cela en mettant en œuvre les règles particulières constituant le régime forestier qui leur est applicable. La langue administrative a ainsi adopté la désignation de „forêts administrées” ou de „forêts soumises au régime”, ou encore celle plus simple de „forêts soumises”. Pour assurer l'exécution de ce régime particulier, l'administration des Eaux et Forêts a créé dans son cadre six cantonnements forestiers, dont les chefs sont des ingénieurs forestiers. Ces cantonnements sont subdivisés en triages, confiés chacun à un préposé forestier. Jusqu'en 1941, le cantonnement de Luxembourg était seul compétent pour toutes les forêts sises dans les cantons de Luxembourg et d'Esch. De la sorte, jusqu'à ce moment, les forêts de la capitale dépendaient d'un seul et même cantonnement, quitte à être subdivisées entre plusieurs triages. L'occupant a scindé ce cantonnement en deux parties, en créant les cantonnements de Luxembourg-Ouest et de Luxembourg-Est. Par l'effet de cette mesure de réorganisation, les forêts de la capitale furent partagées malencontreusement entre ces deux cantonnements nouveaux, dont la limite séparative suit à peu près le cours de l'Alzette. Cette situation, en dépit de plusieurs interventions de la municipalité, dure à ce jour. La propriété forestière de la ville de Luxembourg qui au 31 décembre 1985 avait une contenance totale de 956 ha 50 a 34 ca, continue à dépendre du cantonnement de Luxembourg-Est avec les triages de Sandweiler (23,27 ha) et de Bettembourg (86,85 ha), le reste de sa propriété, presque 850 ha, constituant le triage de Luxembourg, relevant du cantonnement de Luxembourg-Ouest.

Cette propriété très importante de la Ville est située en majeure partie sur son territoire où elle atteint une surface de 863 ha 16 a 12 ca. Le restant se trouve réparti entre les communes de Roeser avec presque 40 ha, de Niederanven avec 17,50 ha ainsi que de Hesperange, Kopstal, Leudelange, Sandweiler et Schuttrange avec ensemble environ 36 ha. Cette répartition sur plusieurs communes n'a pas cessé de donner lieu à des difficultés réelles. On n'a qu'à penser au sort qui a été celui de la plus grande forêt de la Ville, du Baumbusch, au cours des années trente du siècle dernier. Ce domaine situé hors de l'enceinte de la forteresse sur le territoire de la section de Rollingergrund de l'ancienne commune d'Eich*, était placé comme tout le plat pays sous le régime belge, tandis que la ville elle-même, dont la forteresse était occupée par une garnison prussienne, continuait à dépendre de l'autorité du Roi Grand-Duc Guillaume I^{er}. De cette séparation entre deux systèmes divergents résultaient des problèmes incroyables au niveau de l'exploitation et de la gestion du domaine, chaque régime tenant à l'application de ses règles particulières.

* Cette section a été incorporée dans la nouvelle commune créée par la loi du 8 mai 1849 sous le nom de Rollingergrund.



Le domaine forestier de la capitale:
 – le Bambèsch, au nord
 – la propriété de Kockelscheuer, au sud
 – la forêt de Cessange, au sud-ouest
 – la ceinture verte, le long de l'Alzette

Et encore aujourd'hui, où toutes les autorités responsables se déclarent être en faveur d'un régime de simplification administrative et de rationalisation, la ville en tant que propriétaire d'un important ensemble de forêts, se trouve en face de compétences nombreuses dont les limites ne sont pas toujours clairement définies. Il faut vraiment être expert en la matière si l'on veut défaire le nœud de ces attributions respectives qui, d'une manière ou d'une autre, s'immiscent dans sa gestion.

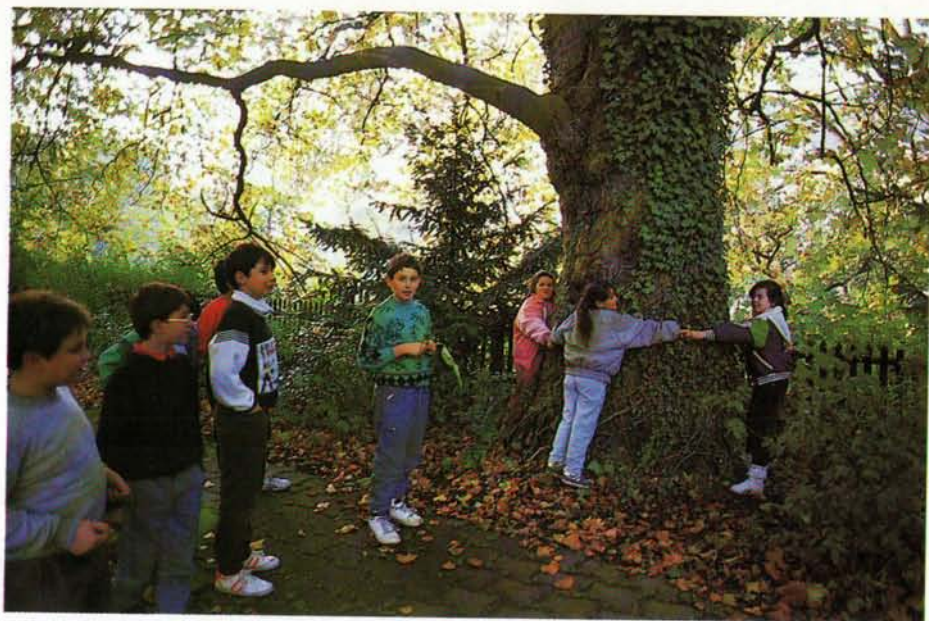
Il y a d'abord l'administration des Eaux et Forêts qui comme nous l'avons dit, intervient en tant que responsable de l'exploitation des forêts soumises au régime. Il y a l'administration de l'Environnement, il y a le ministère de l'Intérieur, autorité de tutelle et encore il y a les communes sur le territoire desquelles une partie du domaine forestier est située, qui auraient leur mot à dire, non seulement en tant qu'autorités fiscales, mais en appliquant leurs réglementations spécifiques en cas de construction, de problèmes de circulation etc. La

commune qui est propriétaire d'un bois n'y fait pas ce qu'elle veut, loin de là. On raconte l'histoire d'un bourgmestre qui s'exposait à des poursuites judiciaires parce qu'il avait fait couper quelques sapins sans les autorisations légales prévues dans la forêt qui était propriété de la commune aux destinées de laquelle il présidait. Il voulait orner le pourtour de l'église à l'occasion des Rogations, ces processions qui devaient dans le temps attirer les bénédictions divines sur les récoltes et les travaux des champs.

Pour donner une idée approximative de la situation du domaine forestier qui est propriété de la ville, on peut le subdiviser en quatre ensembles plus ou moins nettement définis. Il y a bien entendu d'abord le Baumbusch qui avec ses 669 hectares est situé intégralement sur le territoire de la ville et est inscrit au cadastre dans les sections de Rollingergrund et d'Eich. En deuxième lieu il faut mentionner au sud de l'agglomération le domaine de Kockelscheuer (86,85 ha) que la ville a acquis en 1969.

Il est inscrit, pour une surface légèrement inférieure à la moitié, soit pour 45% environ, dans la section cadastrale de Hollerich, le restant se trouvant dans les communes de Roeser (45%) et de Leudelange (10%). Le troisième ensemble forestier délimite le sud-ouest de la ville du côté de Leudelange; il s'agit de la forêt de Cessange (58,01 ha) qui au point de vue du cadastre, est inscrite pratiquement en entier dans la section de Hollerich. Reste un groupement de plusieurs plantations forestières, connu comme ceinture verte, et bordant plus ou moins les rives de l'Alzette. Il s'agit de la forêt de Hamm (119,34 ha) ainsi que des forêts dans lesquelles sont situées les sources que la ville possède à Sandweiler et à Birelergrund (23,27 ha). Les forêts citées en dernier lieu relèvent des communes de Sandweiler, Niederanven et Schuttrange.

L'ordinateur a encore permis d'étudier dans le détail les problèmes que pose le peuplement de chacune des parcelles dont l'ensemble constitue le domaine forestier de la ville. Sans



pouvoir entrer dans le détail de ce problème difficile, nous pouvons cependant noter que pour deux tiers les forêts de la ville sont plantées d'arbres feuillus et pour un tiers seulement d'arbres résineux. Une constatation analogue peut être faite d'ailleurs pour l'ensemble des forêts soumises au régime où les arbres feuillus occupent plus de 77% de leur surface totale. Cette prépondérance ne se retrouve pas dans les forêts appartenant à des propriétaires privés: ici ces „feuillus” n'occupent qu'un peu plus de la moitié de la surface totale. On peut encore relever que parmi les arbres feuillus, le hêtre constitue de loin l'espèce la plus répandue. Il occupe presque 43% de la surface totale, tandis que les chênes n'atteignent que 16,6% et les autres arbres feuillus 6,7%. Les peuplements résineux sont constitués principalement d'épicéas (19,8%). Les pins y sont pour 10,95%, les „Douglas” pour 1,7% etc.

Les données informatiques maintenant disponibles concernent également la forme des peuplements. Quiconque connaît bien la forêt appartenant à la capitale ne sera pas étonné d'apprendre que 93% constituent des futaies. Il s'agit d'arbres qui ne sont pas issus de rejets de souches, mais qui proviennent de graines de semence. Ils sont destinés généralement à atteindre un plein développement avant d'être exploités. Les taillis ne sont que peu importants (0,10%): il s'agit de parties où il n'y a que des tiges de faible dimension, issues de rejets de souches et destinées à être coupées à intervalles rapprochés. Dans tout domaine forestier il y des surfaces momentanément non boisées qui attendent leur repeuplement. Dans les forêts de la ville elles sont actuellement de 6,5% environ.

Le traitement qu'il s'agit d'appliquer à ces peuplements dépend en grande partie de leur âge. On comprend ainsi toute l'importance qui revient à un classement des peuplements par catégories d'âge, opération que l'ordinateur a également rendue possible. Il résulte des tableaux dressés qui indiquent des classes d'âge de vingt en vingt ans, que les forêts de la ville possèdent un excédent de peuplements âgés et cela tant en arbres feuillus qu'en arbres résineux. Sur une surface totale de 383 ha les

hêtraies figurent pour deux tiers dans la classe d'âge VII, dont les arbres sont âgés entre 120 et 140 ans. Pour les chênaies 30% des peuplements sont dans la même catégorie d'âge. 47% des plantations d'épicéas sont âgées entre 80 et 100 ans, 34% des pineraies entre 100 et 120 ans etc. Ce classement en catégories d'âge devra déterminer les opérations sylvicoles qui s'imposeront dans les années à venir.

Une autre statistique concerne le rendement en matière des forêts d'après la nature des coupes. Ce tableau fait la différence entre des coupes d'amélioration qui réalisent des arbres qui n'ont pas encore atteint la maturité forestière et des coupes de régénération qui par contre concernent des arbres mûrs. Il y est encore question de coupes accidentelles qui ont pour objet des arbres frappés par des faits externes non prévisibles: tempêtes, maladies etc. et ce bois est désigné comme châblis. De 1977 à 1988 la récolte totale a varié entre un minimum de 4.566 m³ et un maximum de 8.868 m³. Ce dernier chiffre comprend des châblis dus à des intempéries pour 6.796 m³; il

concerne l'année 1985 et est extrêmement élevé si on le compare aux autres exercices relevés dans la statistique: de 1979 à 1984: pas de châblis; 1984: 885 m³; 1985: 6.796 m³; 1986: 1.126 m³; 1987: 503 m³; 1988: 409 m³ etc.

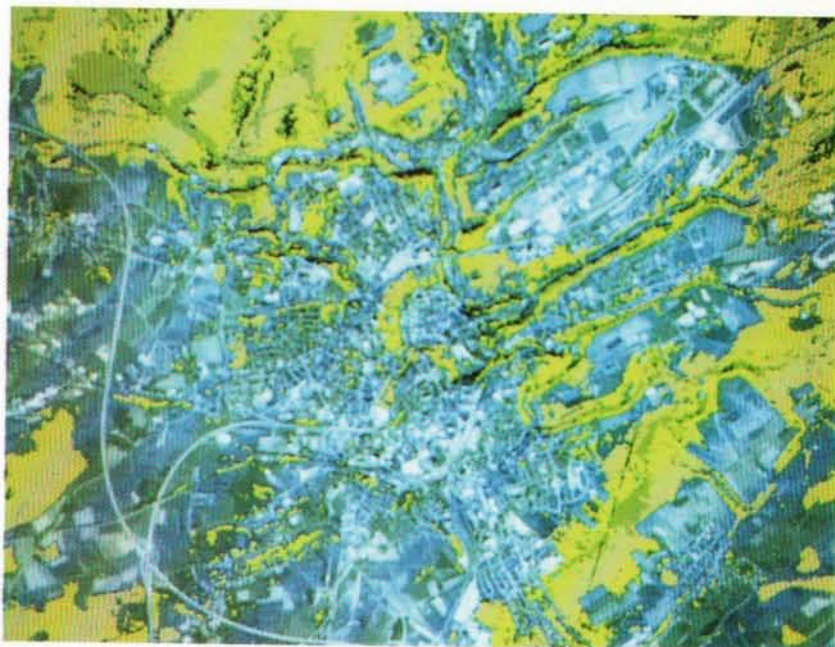
En conclusion des données statistiques qu'il a mises à notre disposition, le service de l'Aménagement des Bois souligne à juste titre que les indications fournies sont en majeure partie le résultat d'une enquête éphémère: elles décrivent la forêt dans l'état qui est le sien à une date déterminée, celle de son recensement. La connaissance de la forêt et la compréhension de son comportement ne sauraient se contenter de données purement statistiques, elles supposent une étude portant sur l'évolution de la forêt dans le temps.

Mais des informations précises sur les bois d'antan sont rares. Si le matériel cartographique est peu abondant, la carte établie entre 1771 et 1777 par le Comte J. de Ferraris, nous fournit quand même des indications précieuses sur la répartition territoriale de la forêt à cette époque.

La photographie aérienne constitue un autre moyen efficace d'étude dans la mesure où elle permet de comparer entre eux les états d'un même peuplement à des époques différentes. Les couvertures aériennes ne sont malheureusement que de date récente et portent sur des régions éparses.

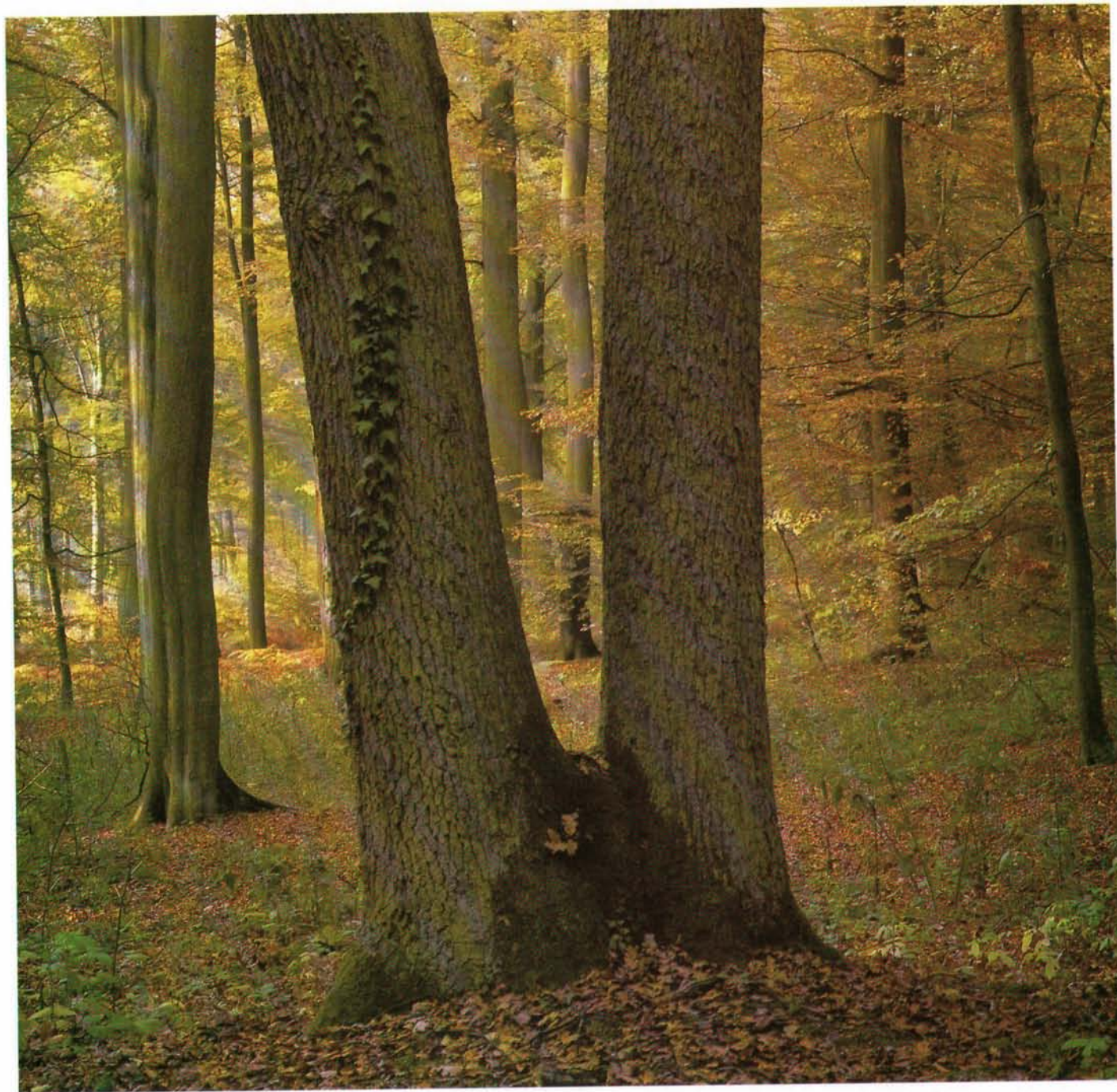
Par contre, un moyen nouveau, plus puissant et à peu de frais, est à notre disposition: la télédétection spatiale. Ce système fait passer des capteurs satellitaires à des intervalles rapprochés, tous les mois, sur les mêmes aires et ainsi sur les mêmes forêts. Ainsi, le suivi systématique de notre substance forestière est assuré. Toutes les informations obtenues sont numériques et peuvent être reprises telles quelles par l'ordinateur. Elles sont sorties sous forme d'image monochrome ou d'image en couleur. Ces indications sont disponibles depuis le début des années 1970 et depuis cette date le suivi de nos forêts est devenu possible.

Henri Beck



Prise de vue par capteur satellitaire

La forêt communale . . .



. . . un élément
essentiel de notre
environnement

Une autre contribution paraissant au présent numéro de „Ons Stad” traite de la nature du domaine forestier de la capitale et de sa situation. Ici il sera avant tout question des problèmes auxquels l’administration communale est confrontée de nos jours en face d’une destination changeante de sa forêt qui de forêt d’exploitation est devenue avant tout forêt de récréation. La majorité des bois communaux sont la propriété de la Ville depuis longue date. Le „Bambösch” est déjà mentionné en 1244 lorsque la Comtesse Ermesinde accorda aux bourgeois le droit de pacage et d’affouage dans ces bois. Les conseils municipaux, conscients de l’importance de la forêt pour le bien-être de leurs concitoyens, ont poursuivi avec habileté

une politique d’arrondissement du patrimoine forestier et c’est ainsi que depuis 1979, 89,07 ha ont pu être acquis.

Le domaine forestier de la Ville étant soumis au régime forestier les bois sont gérés par l’administration des Eaux et Forêts suivant des plans annuels de culture et d’exploitation approuvés par le Conseil communal. Pour l’exécution des travaux forestiers, ainsi que pour la création de l’importante infrastructure de récréation demandée par les nombreux visiteurs, la Ville dispose d’une équipe d’une vingtaine d’ouvriers.

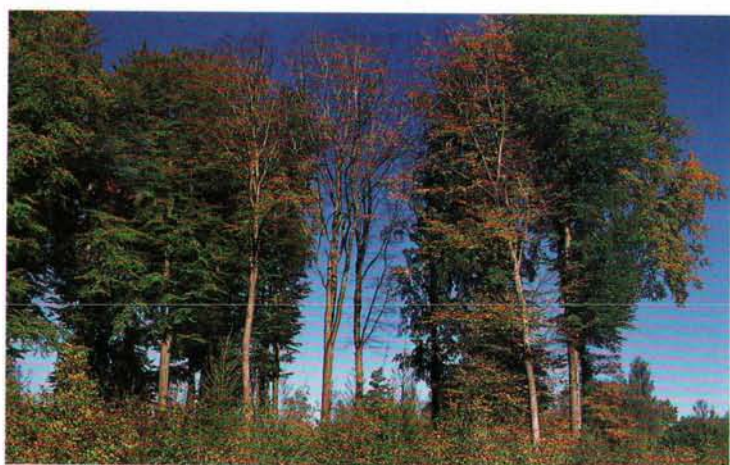
La forêt communale se compose actuellement pour deux tiers environ d’arbres feuillus (hêtre, chêne, érable, bouleau, etc.) et pour un



Régénération naturelle de feuillus



Hêtres plantés sous l'abri de pins



Dépérissement dû à la pollution



Belle hêtraie



Bambësch: vue aérienne



tiers d'arbres résineux (épicéa, douglas, pin sylvestre, mélèze, etc.).

A noter que les résineux ne sont pas autochtones et ont été introduits à partir du siècle passé. Cette forêt est le produit de l'action des forces de la Nature (sol, climat) et du travail de l'Homme. Comprendre une forêt signifie donc: connaître l'histoire de cette forêt, évaluer l'impact de l'action humaine et étudier les facteurs écologiques du milieu naturel.

Au siècle passé, la forêt de la Ville de Luxembourg faillit ne pas survivre à l'usage abusif qui en était fait par les habitants. Non seulement elle devait fournir le bois de chauffage à la Ville et servir de pâturage au bétail des habitants des faubourgs, mais en plus, on lui demandait des quantités toujours plus grandes de charbon de bois pour l'industrie sidérurgique naissante qui s'était installée à Dommeldange et à Eich. (Pour la production d'une tonne de fer on avait besoin de 1.200 kg de charbon de bois provenant de 5,85 m³ de bois.) Encore aujourd'hui il est facile de localiser les emplacements des anciennes meules de bois reconnaissables à la couleur noirâtre du sol provenant de traces de charbon de bois, ainsi qu'aux plates-formes aménagées dans les terrains en pente. Les sols les plus pauvres, où la hêtraie avait disparu, furent alors reboisés à l'aide de résineux, surtout de pins sylvestres, essence plus frugale que le hêtre et à rendement plus élevé. En 1867, sur 628 ha, 83 ha avaient été récemment reboisés avec des pins sylvestres et il restait 78 ha de vides. La modernisation de l'industrie sidérurgique avec la substitution du coke au charbon de bois a sauvé la forêt. En 1874, le dernier haut-fourneau de Dommeldange, marchant au charbon de bois, fut éteint. Pendant les décennies suivantes, le forestier s'efforçait à reboiser les vides et l'épicéa connut son essor. En même temps on économisait le bois dans la mesure du possible, permettant ainsi aux forêts dévastées de se reconstituer et de refaire des réserves. Cette politique d'économie fut poursuivie jusqu'à la veille de la 2^e guerre mondiale. La majorité de belles hêtraies que nous admirons

aujourd'hui, datent de la 2^e moitié du siècle passé.

Il y a des gens, amis de la Nature, qui s'émeuvent lorsqu'une coupe est effectuée, et qui, dans le souci de la protection de ces bois, voudraient y interdire toute intervention. A ceux-là il faut répondre qu'un peuplement naît, devient adulte, vieillit, et doit se perpétuer avant de disparaître. Le forestier assure la pérennité de la forêt en renouvelant les peuplements par régénération naturelle ou par plantation. Les arbres doivent être récoltés à un âge judicieux afin d'assurer une production maximum de bois de la meilleure qualité possible. Dans les bois de la Ville cet âge peut être fixé pour le hêtre à 160 ans, pour le chêne à 200 ans et pour l'épicéa à 80 ans. Cela ne veut pas dire qu'un peuplement ayant atteint cet âge devra nécessairement être exploité, mais il s'agit plutôt d'un âge approximatif où ce peuplement est jugé „mûr”. Un bois abandonné à lui-même se dégrade rapidement, la régénération des essences longévives y est trop lente, le bois s'encombre d'un fatras d'arbres et de branches mortes et devient un milieu hostile au promeneur.

Le forestier s'efforcera d'obtenir une forêt où les classes d'âges sont équilibrées, c'est-à-dire où il y a autant de jeunes peuplements que ceux d'âge moyen et d'âge adulte, afin d'assurer dans le temps une répartition égale des possibilités de récolte tout en maintenant une beauté permanente des paysages et en évitant les risques de destruction qui pèsent sur la forêt. Dans les bois de la Ville de Luxembourg, les peuplements âgés prédominent. En effet, 66% des feuillus dépassent l'âge de 120 ans et 60% des résineux dépassent l'âge de 60 ans. Le rajeunissement de la forêt est donc une des tâches primordiales du forestier.

Aux utilités purement économiques de la forêt viennent s'ajouter ce qu'on appelle „les services sociaux de la forêt” (Wohlfahrtswirkungen des Waldes, multiple use). La forêt protège les sols contre l'érosion, elle adoucit le climat local, elle purifie les eaux et l'atmosphère. Les 2/3 de l'approvisionnement de la Ville en eau potable proviennent de sources situées sur

le Grès de Luxembourg, dont la meilleure protection est constituée par la forêt. Aujourd'hui la fonction récréative de la forêt est de plus en plus sollicitée.

Une forêt bien entretenue et cultivée est la plus apte à fournir tous ces services. Le forestier s'efforcera de gérer la forêt de façon à assurer une satisfaction optimale des services qui lui sont demandés par l'Homme, dans les limites des contraintes biologiques.

Dans le traitement des peuplements nous distinguons deux phases:

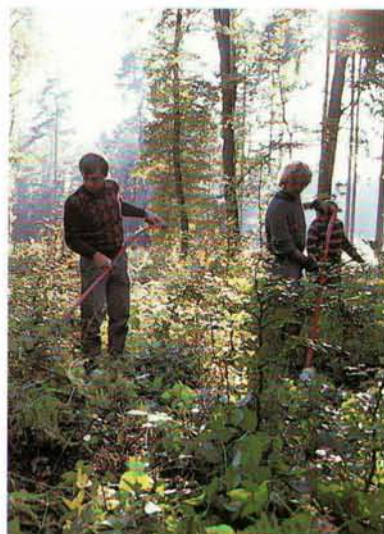
- l'éducation des peuplements, c'est-à-dire leur installation, les soins culturels, et les coupes d'amélioration qui effectuent une sélection et qui acheminent les peuplements vers leur meilleure destination, suivant les exigences du milieu et de l'Homme;
- la régénération des peuplements âgés, c'est-à-dire l'exploitation des peuplements „mûrs” accompagnée de leur remplacement par un jeune peuplement nouveau.

Actuellement les 2/3 des bois récoltés en forêt communale proviennent de coupes de régénération. En général le forestier recherche la régénération naturelle des essences locales, c'est-à-dire que le jeune peuplement s'établit grâce à la production et la germination de graines fournies par le vieux peuplement. Elle s'obtient par une préparation adéquate des vieux peuplements, les coupes dégageant les arbres semenciers qui, profitant de la mise en lumière, fructifieront plus abondamment. Les remanents de coupes (les branches) sont broyés et le sol est éventuellement labouré. Les semis naturels s'installent à la faveur de la lumière plus abondante qui pénètre dans le sous-bois et bénéficient encore pendant un certain temps de la protection du vieux peuplement. L'exploitation d'une vieille hêtraie s'échelonne donc sur 10 à 20 ans et va de pair avec l'installation du jeune recrû, le sol n'étant donc jamais complètement dénudé. Le forestier procédera à la régénération artificielle par plantation lorsqu'un changement d'adresse est préférable, ou lorsque la régénération naturelle tarde à s'installer. Les essences d'ombre, comme le hêtre, sont plantées sous l'abri des

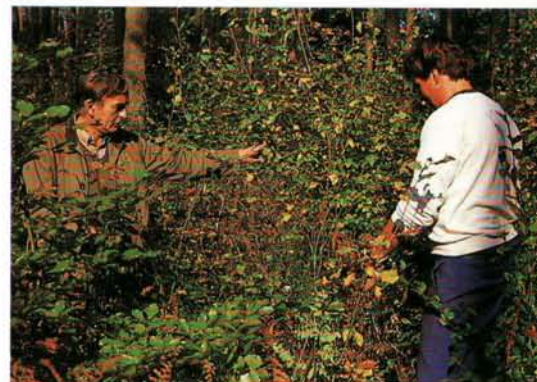




Les remanents de coupe sont broyés et fournissent dans quelques années un humus fertile.



Le nettoyage influence le mélange des essences.



Plantation protégée contre le gibier.

Perchis de feuillus





La plaine de jeux aménagée par le Service des Forêts: un lieu de récréation idéal pour les enfants.



pins sylvestres et des épicéas lorsque ceux-ci atteignent l'âge d'exploitation.

Les premières années du tout jeune peuplement sont les plus critiques et nécessitent des interventions répétées. Le jeune peuplement doit être protégé contre les rongeurs, les lapins et les chevreuils. Selon le cas on a recours à des répulsifs ou même à l'engrillagement. Les plantations de résineux nécessitent souvent une protection contre l'hylobe (un insecte). Les jeunes plantes doivent être dégagées pour les protéger contre toute végétation concurrente, comme par exemple les herbages divers, les ronces, les fougères-aigles, les broussailles, les rejets de souches. Pendant les premières années, le fauchage devra souvent être effectué deux fois par an. Les régénérations naturelles sont complétées par des plantations. Dès que les semis ont atteint la hauteur d'un mètre il est procédé à la correction des défauts des plantes, au dédoublement des fourches terminales et éventuellement à la taille de formation. Lorsque les semis sont trop drus, il est procédé à une diminution de leur densité.

Quelques années plus tard, lorsque le peuplement a formé un fourré, puis un gaulis, les nettoisements influencent le mélange des essences et enlèvent les arbres mal conformés, les malades et les tarés. Si le forestier n'intervenait pas, la Nature se chargerait d'éliminer elle-même les tiges en surnombre: les individus les plus forts évinceraient les plus faibles, mais ce ne seraient pas nécessairement les plus avantageux à nos yeux qui subsisteraient.

Aux travaux de nettoyage s'enchaînent dans les perchis les travaux d'éclaircie, qui sont aussi la première récolte de bois. Ces coupes sont des coupes d'amélioration, c'est-à-dire le forestier favorise les meilleurs arbres en enlevant peu à peu leurs voisins les plus gênants. Cette opération débute dans les résineux à partir de 20 ans, et dans les feuillus à partir de 30 ans. Dans les résineux on procède préalablement à l'élagage parce que les branches persistent encore pendant de longues années au tronc après leur mort, ce qui amoindrit la qualité du bois.

Pendant les cinq dernières années, les coupes annuelles s'élevaient en moyenne à 6.724 m³ (dont 52% de résineux) donnant une recette annuelle de 12.160.750 francs. Les plantations se chiffraient pendant la période considérée à 59.140 plants par an, dont 8% de résineux.

Depuis une vingtaine d'année les bois communaux situés à proximité immédiate de la Ville attirent un nombre toujours croissant d'habitants en quête de repos. 9 parkings avec une capacité de 400 voitures ont été aménagés autour du „Bambesch". Une importante infrastructure a été mise en place, comprenant notamment

- 1 plaine de jeux d'une surface d'environ un hectare avec un fortin en rondins, des toboggans, des balançoires, un terrain de boules, un terrain de basket- et de volleyball, des tables de pique-nique, des bancs, etc. . . ;
- 2,5 km de sentiers de découverte de la Nature avec une centaine d'écritaux;
- 2 fitness-parcours de 2,7 km avec 18 stations;
- 6,5 km de pistes de cross ainsi qu'une piste finlandaise de 200 mètres;
- 44 km de chemins forestiers stabilisés;
- 48 km de promenades balisées;
- 16 km de pistes équestres;
- 4,5 km de pistes cyclables, qui vont encore être étendues.

Dans le but d'enrichir la faune et la flore, neuf petits étangs ont été aménagés au „Bambesch".

La forêt ne peut toutefois supporter qu'un nombre restreint de visiteurs, sinon son affaiblissement devient trop grand et peut même entraîner sa mort. Les promeneurs devront apprendre à connaître, comprendre et respecter la forêt. Trop de dégâts comme par exemple le piétinement des plantations et des régénérations naturelles, l'endommagement des arbres, le dérangement du gibier, les incendies, etc. affligent la forêt parce que les visiteurs ne sont pas conscients de la gravité de leurs actes.

Qui parle de la forêt ne peut passer sous silence la chasse. L'Homme ayant éliminé les grands prédateurs doit faire une gestion de la faune, notamment des lapins, des chevreuils, des cerfs, en maintenant une population saine mais pas trop nombreuse, appropriée au type de forêt. Un surnombre empêcherait la forêt de se rajeunir et causerait des dégâts considérables aux peuplements. Afin d'éviter des inconvénients aux nombreux visiteurs, la chasse est exercée par le service forestier dans la majeure partie des bois communaux, et alors seulement la chasse à l'affût y est pratiquée.

Depuis 1982 une nouvelle menace pèse sur la forêt: „les pluies acides", „la pollution atmosphérique" ou tout simplement „les nouveaux dégâts". Notre pays n'échappe pas à ces dégâts, qui dans les bois de la Ville de Luxembourg sont semblables à ceux constatés dans le reste du pays et dans les régions limitrophes, et se situent aussi plus ou moins au même niveau. Ces dégâts sont inquiétants et devraient nous inciter à faire tous les efforts qui sont dans nos moyens afin de prévenir et afin de restaurer les plaies du passé. Dans ce contexte une expérience de répandage d'engrais par hélicoptère fut effectuée en 1988 dans le „Bambesch".

En conclusion il convient de rappeler que les forêts où nous nous promenons aujourd'hui et où nous récoltons le bois – une matière première renouvelable – est le fruit du travail de nombreuses générations de forestiers et de bûcherons. Elles ont été créées dans des conditions socio-économiques différentes de celles de notre époque et néanmoins nous constatons que les forêts gérées avec soin, dans le respect des réalités écologiques, répondent aux exigences de notre société. C'est un encouragement mais aussi un engagement envers les générations futures, pour qu'elles puissent se réjouir de forêts aussi belles et aussi riches!

Auprès de mon arbre je vivais heureux . . .

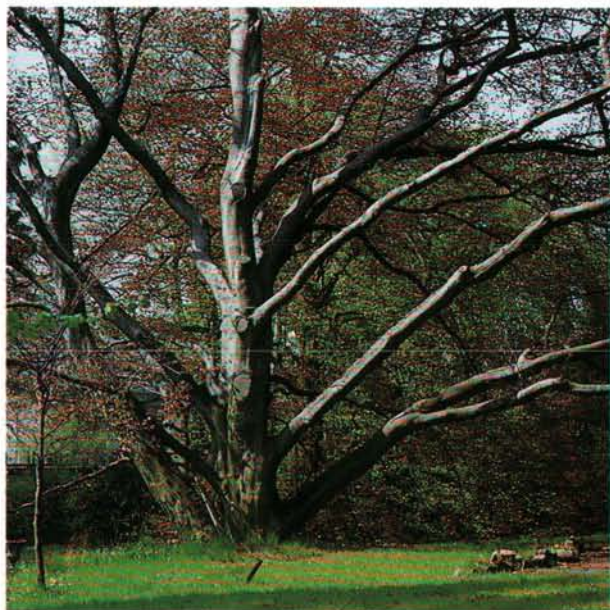
Georges Brassens

Promenade à travers les parcs de la ville

Die hohle Eiche und das Löwenfräulein zu Eich

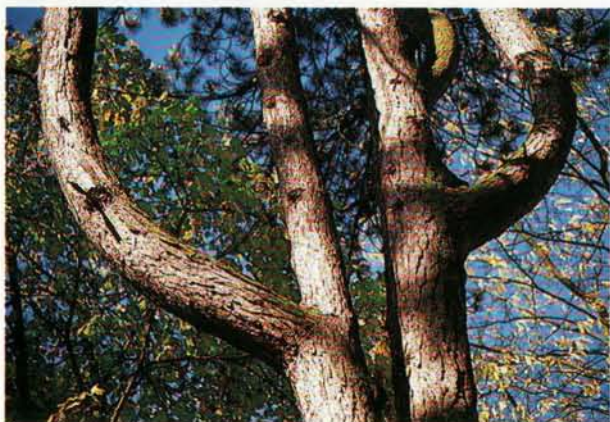
Am Ende des Dorfes Eich, unweit des Spitals, gestattet am linken Ufer der Alzette ein alter Pfad die Einfahrt in die Eicher Wiesen. Dieser Pfad heißt noch heute Löwenfräuleinspfad. Dort stand vorzeiten ein dicker Eichenstamm, der inwendig hohl war (Léiwfrächeshielchen). In diesem Stamme, heißt es, habe ein Fräulein gewohnt, das einen zahmen Löwen gehabt habe und deshalb Léiwfrächen hieß. Auch soll aus diesem Eichenstamme jeden Abend ein Irrlicht hervorgekommen sein. Näheres weiß man nicht mehr zu erzählen. Von dieser hohlen Eiche, behauptet man, habe das Dorf Eich seinen Namen.

(Aus dem „Sagenschatz des Luxemburger Landes“ von Nikolaus Gredt).



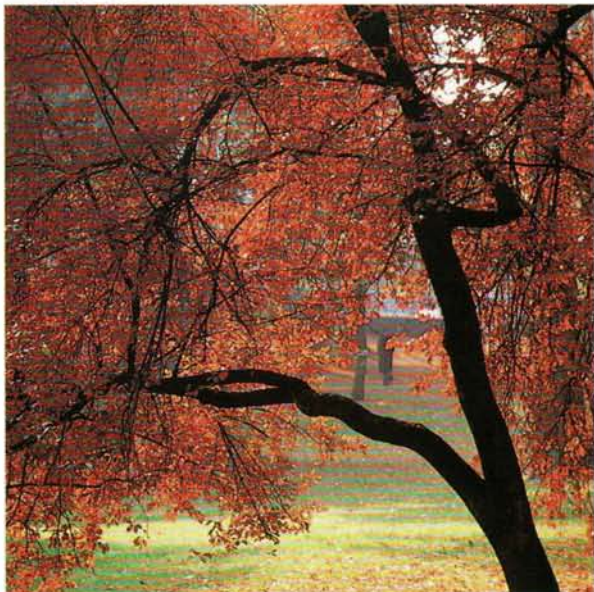
Rotbuche (hêtre), *Fagus sylvatica*.
Steht im Park des früheren Arbed-Direktors in der rue des Hauts-Fourneaux. Wurde ebenso wie die mächtigen Platanen, Lärchen und Gleditschia im Park Laval in Eich von dem Botaniker Henri Tinant gepflanzt.

Schwarzkiefer (pin noir), *Pinus nigra*.
Stammt aus Österreich und dem Balkan.



Roßkastanie (maronnier d'Inde), *Aesculus hippocastanum*.
„L'arbre du Prince Jean“: Wurde gepflanzt zum Geburtstag unseres Großherzogs und steht im Park vor der Fondation Pescatore.

Kirschpflaume (prunier myrobolan), *prunus cerasifera atropurpurea*.



Weymouthskiefer, *Pinus strobus* und Mammutbaum, *Sequoiadendron giganteum*. Stehen vor dem Amaliendenkmal.

Silberpappel (peuplier blanc), *populus alba*. Steht im unteren Stadtpark.

Pfade

Ein Mittelding zwischen Weg und Pfad sind die Pfade in unserm Stadtpark. Einer davon heißt der Philosophenweg. Vielleicht weil er zur Zeit, wo der Park entstand, am weitesten vom Braus der Stadt ablag und die Leute, die sich gern isolieren, leicht in den Ruf von Weltweisen kommen.

Etwas haben jedenfalls die Parkpfade mit der Art gemein, von der sie den Namen entleihen. Sie brauchen sich, bis auf wenige Ausnahmen, kein Fuhrwerk gefallen zu lassen. Das ist einer ihrer Vorzüge: Man braucht keinem Gaul und keinem Auto aus dem Wege zu gehen.

Unzählige Pfade melden sich in deiner Erinnerung, wenn du dich auf Stunden der Einsamkeit, der träumerischen Einkehr besinnen willst. Pfade im Wald, Pfade durch Wiesen und Äcker, Pfade über Höhen und durch Täler, an murmelnden Bächen oder kluftigen Felswänden vorbei. In jedem Lebensalter hattest du Pfade als Freunde und Vertraute, die sich deiner Stimmung anpaßten, sich dir wie willkommene Zuflüchte auftaten. Und auch eine utilitaristische Seite haben sie, sie führen immer irgendwohin, gerader und rascher, als die breiten, schwerfälligen Straßen. Sie entspringen dem Gesetz der geraden Linie, es sind nicht Träumer und Philosophen, die sie zuerst getreten haben, sondern vielgeplagte Menschen, die möglichst schnell an ein Ziel gelangen wollten.

Batty Weber
(„Abreißkalender“ vom 25.7.1934)



Schwarznuß (noyer noir), *Juglans nigra*.
Stammt aus Nordamerika. Steht hinter dem
Musée Pescatore.



Lärche (melèze), *Larix europaea*.
Diese gewaltige Lärche steht im Stadtpark in
der Nähe des Victor-Hugo-Denkmal.



Scheinzypressen, *Chamaecyparis* var. Park Tony Neuman.



Kopfweiden (osier blanc), *Salix viminalis*, Petrußtal.

Edeltanne (sapin), *Abies alba*. Stammt aus Nordamerika. Steht hinter dem
Musée Pescatore.

En neimoudescht Wantermäerchen

Deen Ale stoung dacks douewen op séngem „Heedbiereg“ an huet rof an d'Gruecht gestuurkt. Alt well mueres fréi, wann d'Sonn raus war, mä d'Gruecht nach am Niwwel stouch. Gesinn huet een dann näischt doënnen, mä ëmsou besser gehéiert.

Deen Alen as heiwewen um „Heedbiereg“ opgewuess, d'Häip steet well e gutt Jorhonnert, an d'Leit soë fir d'Häip „a Klatzkapps“. Dat war well bei séngem Grousspapp sou, an 't as och no deem heuwe keen aus der Rass geschlon.

„De Klatzkapp douewen“, sou son och haut nach d'Geometeren, d'Leit aus der Regierong, de Buurgermeeschter, an seguer déi Areler Kreemcheskreimer, déi him d'Häip am léifsten ausraume wëllten.

„T bleift alles hei, an 't bleift alles wéi et as!“ Dat huet hie well méi wéi eng Kéier téscht sénge giele Päifenzänn gemuel, an da war et him, as géing d'Häip selwer aus allen Ecke pësperen, „hal deenen de Bass“.

Och den Dännebësch hannert der Häip steet do wéi eng klatzkäppesch Mauer, wann se nees kommen a blären: „Pak hei an, mir brauchen den «Heedbiereg»!“

Mä doënnen an der Gruecht . . . D'Kéi si vun der Weed verschwonnen, di dräi al Päerd och. D'Autoë schéissen iwwert deen neie Makadamsteppech, an nuets, wann ënneschte Wand as, da läit hien am Bett a kritt kee A zou. Da päift de Gummi bis rop an d'Kummer. Sou wéi mueres, wann den Niwwel op der Gruecht läit. 'T si Stëmmen am Gummi: de Geometren hir, dem Buurgermeeschter séng. Dann halen d'Dannen den Otem un.

Spiren s'epes, wat hie bis lo nët wollt spiren? E puer vun den Dannen falen zanter Méint d'Hoër aus, an 't as him, wéi wann se gepéngelt op dat kucken, wat zu hire Féisse geschitt: Déi jonk Beemercher wuessen a wuessen nët. Se hun einfach opgehalen.

Heinsdo léisst deen Alen e jonken Dän-

nenarm duurch séng véiereckeg Fangere gon a weess, wat en an der Hand huet, wann en s'opmécht: Nolen. All Mount méi. E kritt well Angscht, fir di Kleng ze stréilen.

„Déi wëllt mol kee méi fir Krëschtbeemerchen!“ Hie weess nët genee, wat lass as, mä 't hummert a päift him an den Ouren: Mir kréien iech kleng!

De muere war hie mam Bus an d'Stad. Um Maart louchen d'Krëschtbeemercher zu Honnerten um Koup, an en huet matkritt, wéi sou e jonke Virkefer de Leiden duurch de Mikro sot, se dierften séng Beemercher roueg kafen, déi kéimen aus dem Ausland a wiren alleguurt kargesond.

Mä du as e Meedche bei dee mam Mikro gaangen a sot, hie soll sech schummen, fir sou Geschäfte ze man, well iwwerall léich de Bësch um Stierwen. De Borscht huet et op d'Säit gedréckt an as virugefuer. An d'Leit hun séng Beemercher kaaft, mä – dat huet deen Ale gesinn – se hun all wéi verschotert ëm sech gekuckt, op kee Kënnegen dorëmmer stéing, deen se geséich. An da sin se séier mam Beemchen d'Trap rof am Parking ënnert dem Maart verschwonn.

'T war schwäikal, deem Alen huet d'Nues gedrép. An déi honnert Beemercher hu gepësper: „Weess de well, wat lass as?“

Am Supermarché war nach méi eng Hällewull, dat huet ee schon aus dem Bus raus gesinn. Se kënnen de Parking nach dräimol ausbauen, en as éiweg ze kleng.

Och hei, ier een iwwerhaupt konnt ra-goën, stoung sou e jonke Kärrel an hat och e Mikro am Grapp. Och hei louch e Koup Beemercher, an driwwer huet e Schëld gebompelt: „Ökodannen“. Dee mam Mikro sot, 't wir alles perfekt, d'Fassong, d'Faarf, seguer de Geroch, an se géife garantéiert keng Nole verléieren. A besonnesch: den Celluloplast, aus deem d'Beemercher wiren, hätt näischt Gëfteges un sech. 'T kënn een seguer richtig Käerzen drop ufänken. „Mir schounen de Bësch“, sot en ëmmer nees der-tëscht, an d'Leit sollte mathëllefen, de Bësch ze schounen.

Vun der Supermarchéfassad rof kouw du Krëschtmusek. D'Leit hun d'Käpp gedréit an d'Kanner hu Kreesch gedon: „De Krëschtmännchen!“

Deen Alen duecht, de „Kleeschen“, mä d'Kanner hate recht, dat war kee Kleesche vu fréier, mä e feierrouden, vill ze jonken. „E Krëschtmännchen!“, huet deen Ale geknat.

De Krëschtmännche gong bei de Mann mat den Ökodannen an huet him – dat sot en haart duurch deem säi Mikro – dee fonkelneie gréngen Öko-Verdëngschtuerden un d'Liederjackett gespéngelt. A wéi den „O Tannenbaum“ vun der Supermarchéfassad rofkouw, hun d'Leit an d'Hänn geklappt a matgesongen. An d'Ökobeemercher si gaange wéi Zocker.

Deen Ale gong nët méi bis an. 'T war fënnf vir zwielef. Em zwielef fiert säi Bus op den „Heedbiereg“.



josy braun



L'arbre perché

Le mirabellier, à longueur d'année, tournait ses mirabelles et ses rangs d'ancienneté. Il penchait un peu et écartait ses branches.

Du premier étage, sa cime faisait mas-sif, l'on ne devinait pas son tronc, c'était un ensemble vert qui tanguait. Les feuilles tremblaient, mais ne bruissaient pas encore, car la saison ne les avait pas tout à fait figées. Sous la pluie, elles frémissaient comme des vagues. Elles prenaient peu à peu la couleur des fruits que l'arbre, cette année, n'avait pas portés. Et parmi ces feuilles, des arêtes de branches, des fourchettes noires – un fouillis de raideur – tant bien que mal dressé – parfois une branche s'arquait, parfois seulement, car en général, elle se bornait à une trajectoire sans la moindre tension, c'est-à-dire vers le haut ou latéralement – mais du centre vers l'extérieur, naturellement orientée vers la plus simple expression.

Le soleil s'engouffrait petitement, proposant sa lumière, mais ce qu'on appelle la couronne, attentive à son profit, la mélangeait tellement qu'il n'en restait qu'un motif déchiré. Les feuilles tentaient une décoration, une harmonie descendante, inspirée du saule pleureur; le mirabellier, même infertile était fier et

content. On l'avait planté pour la confiture, on ne lui demandait pas de faire de l'ombre. L'écorce le gainait dans un mouvement vrillé, alors que trois de ses branches principales sciées laissaient trois moignons baillant aux corneilles. La plus grosse de ses branches s'en allait vers le champ avec une légère sinuosité et couverte de mousse, elle avait bien une petite allure de cobra. Bien sûr qu'en fleurs, au printemps, il faisait japonais, mais en brouillard de décembre, son ombre chinait, car il demeurait tout le jour à puiser dans sa capillarité et en début de soirée, il incitait à s'y pendre.

Ah ça, il n'était pas le baobab de Palavas-les-Flots, ni le cèdre du Liban, il n'était pas non plus le micocoulier, le Tanenboïm, ni la tentation, le mirabellier. Planté dans le département des forêts, il ne risquait pas que sa chair soit entamée, que l'on en fabrique l'outil, qui muni de métal, écorchera son pareil. Son bois n'était pas de ceux dont on fait les crécelles ou les castagnettes, il était soustrait au tremblement possible de la main. Il n'avait pas la loupe du noyer, ni l'ondoie-ment du bois de rose, il perdurait dans son pouvoir culinaire, il était un arbre à tartes.

Anne Schmitt

Der Wald stirbt



Die Waldzerstörung durch den Menschen zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Menschheit.

Auf allen Kontinenten sind heute Wald-ökosysteme durch Raubbau und Feuerrodung bedroht. Die Folgen dieser, im wahrsten Sinne des Wortes, Verwüstung unseres Planeten sind zur Genüge bekannt. Erinnern wir an den walddreichen Mittelmeerraum der Antike, dessen einst fruchtbare Böden, Grundlage blühender Kulturen, heute nur noch spärliches Gestrüpp tragen, und an die zunehmende Ver-

steppung der tropischen Kontinente mit den zu erwartenden Folgen für das Weltklima.

Der Zusammenbruch der Waldökosysteme der nördlichen Halbkugel, insbesondere Mitteleuropas, beschönigend in „neuartige Waldschäden“ umgetauft, hat in den letzten 20 Jahren eine Dimension erreicht, die nur mit dem Rückzug der Wälder während der Eiszeiten gleichzusetzen ist. Die dramatische Entwicklung dieser großflächigen Walderkrankung lässt sich anhand der seit 1983 von der Forstverwaltung durchgeführten Schadenserhebungen verfolgen.

Die Ursachen

Die Ursachen dieser letztlich tödlichen Gefährdung der Lebensgemeinschaft Wald sind bekannt; kein ernstzunehmender Wissenschaftler bestreitet, daß der zunehmenden Luftverschmutzung die Hauptverantwortung zukommt.

In der Vielfalt der Luftschadstoffe seien hier die wichtigsten erwähnt: Schwefeldioxid (SO_2), Stickoxide (NO_x), Kohlenwasserstoffe und Schwermetalle. Die Hauptemissionsquellen sind Wärmekraftwerke (SO_2 , NO_x), der Autoverkehr (NO_x , Bleiverbindungen und Kohlenwasserstoffe) sowie Müllverbrennungsanlagen und Industrien mit den verschiedensten Schadstoffen. Demzufolge müßte also die Vegetation in den Großstädten und Industriegebieten die stärksten Schäden zeigen.

Heute stehen wir jedoch vor der paradoxalen Situation, daß die Wälder in sogenannten Reinluftgebieten, vor allem in Mittelgebirgslagen, die höchsten Schadensstufen aufweisen, während in den Industrieballungsgebieten des Flachlandes oder entlang stark befahrener Autobahnen die Schäden sich in Grenzen halten.

Wie läßt sich dieses Paradoxon erklären?

Die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse bestätigen die Hauptverantwortung der Luftverschmutzung am Baumsterben, allerdings zeigt sich, daß die oben erwähnten Schadstoffe nicht direkt auf die Pflanzen einwirken, sondern die aus ihnen hervorgehenden Folgeprodukte, die sich beim Transport in der Luft bilden.

In der Tat sind manche Pflanzenarten fähig, selbst noch verhältnismäßig große Konzentrationen von SO_2 und NO_x ohne Schwierigkeiten zu verkraften, indem sie dieselben zu unschädlichen, ja oft sogar wachstumsfördernden Stoffen umbauen. Menschen und Tiere sind allerdings nicht in dieser glücklichen Lage, was sich unter anderem in der starken Zunahme der Erkrankungen der Atmungsorgane in Industriegebieten und Großstädten ausdrückt. Die eigentlichen

baumschädigenden Substanzen entstehen erst während dem Aufenthalt des initialen Schadstoffgemisches in der Atmosphäre. Chemische Reaktionen mit dem Sauerstoff und dem Wasserdampf der Luft führen unter anderem zur Bildung von Schwefel- und Salpetersäure. Diese Säuren werden durch Regen, Schnee und auch Nebel aus der Atmosphäre herausgewaschen und bilden den sogenannten Sauren Regen. Die Versäuerung der Niederschläge allein erklärt jedoch nicht das volle Ausmaß der Katastrophe, obwohl der Regen und die sonstigen Niederschläge in den letzten Jahrzehnten zunehmend saurer geworden sind. Vereinzelt wurden saure Werte des Regens gemessen, die 10 - 20 mal saurer als Essig- oder Zitronensäure waren.

Doch nicht nur, wenn diese Schadstoffe durch Regen usw. aus der Atmosphäre herausgewaschen werden, droht dem Wald Gefahr. Besonders an sonnigen Tagen entstehen durch Einwirkung des U.V.-Lichts der Sonne auf das Schadstoffgemisch der Luft weit gefährlichere



Gelblich verfärbte Buchenblätter.



Durch Photooxidantien geschädigte Rotbuchenblätter.

Dies erklärt sich durch die hier herrschenden klimatischen Eigenarten, von denen hier nur die erhöhte Anzahl der Nebeltage erwähnt sei.

Die riesigen Mengen an Unkraut- und Insektenvertilgungsmitteln, die in der industrialisierten Landwirtschaft und zunehmend in der Forstwirtschaft zum Einsatz kommen, sind mit Sicherheit an den Waldschäden beteiligt. Ein Teil dieser hochgiftigen Biozide verbleibt beim Spritzen als Aerosole in der Luft und wird über größere Entfernungen bis in die Wälder verweht. Da die Bäume bekanntlich gewaltige Luftmengen durchfiltern, um sich mit Kohlendioxid zu versorgen, können sich noch geringste Stoffkonzentrationen der Luft in den Blättern und Nadeln erheblich anreichern. Dabei spielen die an Blättern und Nadeln hängenden Wassertröpfchen des Taus und des Nebels eine wichtige Rolle. Hier setzen sich wasserlösliche Schadstoffe wie Biozide, aber auch die verschiedenen eingangs erwähnten Säuren ab. Die im Lauf des Tages steigenden Temperaturen lassen das Wasser der Tau- und Nebeltropfen verdunsten, die Giftstoffe verbleiben jedoch auf den Pflanzen, die somit immer stärkeren Konzentrationen ausgesetzt sind.

Neueste wissenschaftliche Untersuchungen erhärten den Verdacht, daß auch die halogenierten Kohlenwasserstoffe am Waldsterben beteiligt sind. Es handelt sich hierbei vor allem um die chlorierten, sowie um die gleichzeitig chlorierten und fluorierten Kohlenstoffverbindungen (F.C.K.W.), die erst in den letzten 20 Jahren vermehrt hergestellt werden. Die chlorierten Kohlenwasserstoffe werden als Lösungsmittel in der Buntmetallindustrie und in der Textilreinigung eingesetzt. Die F.C.K.W. gelangen als Treibgas in Spraydosens, Kühlmittel in Klimaanlage und Kühlschränken, sowie bei der Herstellung bestimmter Kunststoffe tonnenweise zur Anwendung. Ihre maßgebliche Verantwortung für den Abbau der schützenden Ozonhülle dürfte mittlerweile zur Genüge bekannt sein.

Stoffe, die sogenannten Photooxidantien. Unter diesen Photooxidantien seien O_3 und P.A.N. erwähnt, die als besonders starke Pflanzengifte die Photosynthese der Bäume empfindlich stören, und die wahren „Baumkiller“ sind. An dieser Stelle gilt es der „Politik der hohen Schornsteine“ eine herausragende Verantwortung am Waldsterben zuzuweisen. Durch die Verteilung der Abgase in höhere Luftschichten und somit auf größere Flächen konnten Kraftwerke und Industrien die gesetzlich festgelegten Höchstwerte bezüglich der Schadstoffkonzentrationen ohne teure Filter o.ä. unterlaufen. Die hierdurch bedingte längere Verweildauer der Schadstoffe in der Luft, sowie die in höheren Luftschichten stärkere U.V.-Einstrahlung, führen jedoch zu einer vermehrten Bildung von Photooxidantien, und somit zu den überdurchschnittlichen Waldschäden in den Mittelgebirgen. Es sind vor allem die Lagen zwischen 800 und 1.000 Meter über dem Meeresspiegel, die besonders vom Baumsterben bedroht sind.



Gesunder Rotbuchenweig.

Besonders die Chlorkohlenwasserstoffe, ausgezeichnete Lösungsmittel für Fette und fettähnliche Stoffe, lagern sich in der Wachsschicht der Blätter und Nadeln sowie in deren Zellmembranen ein. Bei Belichtung (insbesondere mit U.V.-Licht) kommt es zu Reaktionen zwischen den Chlorkohlenwasserstoffen und dem Chlorophyll die zur Zerstörung des letzteren führen. Auch die Ammoniakdämpfe, die den gewaltigen Güllmengen aus der modernen Massentierhaltung entweichen, sind lokal am Waldsterben beteiligt.

Es ist müßig, darüber zu streiten, wie hoch die jeweilige Verantwortung der einzelnen Verursacher und Schadstoffe ist, da es als gesichert erscheint, daß erst die Kombination der verschiedenen Belastungen zu Schäden führt.

Schlußfolgernd müssen wir also feststellen, daß die fortschreitende Zerstörung unserer Wälder die direkte Konsequenz unseres rücksichtslosen Umgangs mit der Natur ist, auf die unsere Konsumgesellschaft aus vordergründigem Profitdenken die Kosten für eine möglichst billige Befriedigung unserer Komfortwünsche abwälzt.

Wenn die Waldökosysteme und letztlich die Menschheit eine Zukunft haben soll, so gilt es, unser Verhältnis zur Umwelt fundamental zu überdenken und unsere individuelle Verantwortung an der bestehenden Situation wahrzunehmen.

Die Folgen

Die Einwirkung der verschiedenen Schadstoffe auf die Bäume ist äußerst komplex. Im folgenden sollen nur einige der wichtigsten Schädigungen kurz erwähnt werden.

Die Ablagerung der Giftstoffe an Blättern und Nadeln führt zur Blattöffnungsstarre und zur Zerstörung der Wachsschicht. Der Baum ist nicht mehr in der Lage, die Blattporen bei Bedarf, z.B. während der heißen Tagesstunden zu schließen. Schäden an der Wachsschicht der Blätter und Nadeln haben ebenfalls höhere Wasserverdunstung zur Folge. Des weiteren entfällt somit der Schutz gegen parasitäre Pilze, und u.a. Mineralsalze werden aus den Blattzellen ausgewaschen. Die Zerstörung des Blattgrüns beeinträchtigt die Photosynthese und hat eine weitere Schwächung des Baumes zur Folge.

Alle Schadstoffe gelangen letztendlich mit den Niederschlägen in die oberen Bodenschichten. Die Veränderung der Bodenfauna und -flora durch Übersäuerung des Bodens hat eine Störung der Humusbildung zur Folge. Die Speicherkapazität des Bodens für Wasser- und Mineralien nimmt ab.

Im Zuge der starken Bodenversauerung kommt es zu Verletzungen bzw. zum Absterben des Feinwurzelsystems und der für den Baum lebenswichtigen Wurzelpilze. Holzzeretzende Pilze und Bakterien dringen in den Stamm ein. Rotfäule und Naßkerne entwickeln sich und erhöhen die Gefahr des Windwurfs.

Die Beschädigungen der Wasserleitungsbahnen behindern den Wasser- und Mineral-

*„Erst wenn der letzte Baum gerodet
der letzte Fluß vergiftet
der letzte Fisch gefangen ist
Werdet Ihr feststellen,
daß man Geld nicht essen kann.“*

Indianische Prophezeiung



Unterschiedlich geschädigte Fichten im Stadtpark (1985). Der linke Baum ist mittlerweile abgestorben und entfernt worden.

Tote Fichten. Die nachträgliche Entrindung durch Borkenkäferbefall lenkt von der wahren Todesursache durch Luftverschmutzung ab.

salztransport im Baum, bei gleichzeitiger Verminderung der Aufnahmefähigkeit durch absterbende Feinwurzeln.

Diese kurze Aufzählung der Folgen erklärt, weshalb manche Schadsymptome durch Luftschadstoffe denjenigen ähneln, die in extremen Trockenperioden infolge von Wasser- und Mineralmangel auftreten.

Schütterer Belaubung, Dürre, sommerliches Abwerfen von noch grünen Blättern, frühzeitige Herbstfärbung sind einige dieser Schadbilder bei Laubbäumen. Nadelbäume verringern ihre Wasserverluste durch Abwerfen der älteren Nadeljahrgänge. All diese Symptome zeigen, wie die Bäume die verminderte Wasseraufnahme auszugleichen versuchen. Gelblich verfärbte Nadeln und Blätter weisen auf die ebenfalls schlechte Versorgung mit Mineralsalzen, insbesondere mit Magnesium hin.

Man sollte bedenken, daß es sich bei diesen neuartigen Waldschäden um eine Erkrankung des gesamten Waldökosystems handelt und nicht nur um das Absterben einzelner Bäume. Die Verflechtung der Beziehungen in den naturnahen Wäldern dämpft den Einfluß der Störfaktoren und verschleiert deren Folgen. Diese Pufferfähigkeit hat dazu geführt, daß sichtbare Symptome auf Erkrankungen in vielen Gebieten erst seit ein paar Jahren aufgetreten sind, obschon Schwächung und Vitalitätsverluste schon seit 15 bis 20 Jahren eingetreten sind. Dies läßt sich sehr deutlich an Baumscheiben feststellen, die seit 10 - 20 Jahren eine stark verminderte Zuwachsrate aufweisen.

Des weiteren erschwert die Vielfalt der Wechselwirkungen in der Lebensgemeinschaft Wald die Erkennung der wahren Krankheitsursachen oder läßt nicht immer eine genaue Deutung der Schadbilder zu. Oft wird deshalb versucht, die Waldschäden durch andere Streßfaktoren als die zunehmende Luftverschmutzung zu erklären, z.B.:

- Schadinsekten wie Borkenkäfer oder Buchenwollschildlaus
- Pilz- und Virusinfektionen



- die Aufeinanderfolge von mehreren sehr trockenen Sommern oder sehr strengen Wintern
- waldbauliche Fehler
- usw.

Zweifellos mögen mancherorts die Waldschäden sich vorrangig durch den einen oder anderen dieser Streßfaktoren erklären lassen, im allgemeinen jedoch sollte man davon ausgehen, daß die infolge der Luftverschmutzung verminderte Vitalität der Bäume zu einer erhöhten Anfälligkeit gegenüber anderen Schadeinflüssen führt. Ein typisches Beispiel für diese These ist der Borkenkäfer, der als Sekundärparasit nur bereits geschwächte Bäume befällt und ihnen den Todesstoß versetzt. Gesunde Bäume besitzen genügend Abwehrkräfte, um sich gegen diese Schadinsekten zu wehren.

Auch klimatische Ereignisse als hauptverantwortliche Ursache der Waldschäden halten einer genauen Analyse nicht stand. Es dürfte jedermann einleuchten, daß kranke Bäume

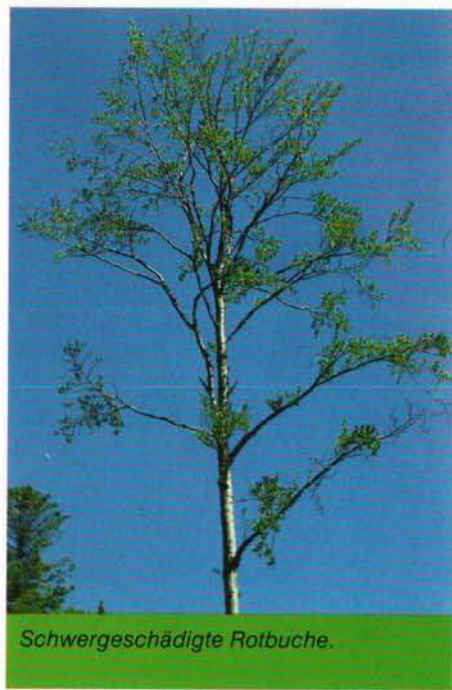


Durch Luftschadstoffe geschwächte Bäume sind anfällig für Windbruch.

mit durch Übersäuerung des Bodens geschädigtem Wurzelsystem, sowie Blatt- oder Nadelschäden, eher unter trockenen Sommern zu leiden haben als gesunde.

Umgekehrt sollte man sich davor hüten, bei jedem kränkenden oder totem Baum, die Luftverschmutzung als alleinverantwortlich ausmachen zu wollen. Allen Freunden der hauptstädtischen Parks sind leider die Bilder von absterbenden und toten Ulmen vertraut. Der Auslöser dieses sogenannten Ulmensterbens ist ein Pilz, welcher beim Eindringen des Ulmensplintholzkäfers von Baum zu Baum übertragen wird. Dieser Pilz wurde im 1. Weltkrieg aus Asien eingeschleppt. Unsere europäischen Ulmenarten konnten bislang keine Abwehrmechanismen gegen diesen Parasiten entwickeln, so daß die Krankheit immer innerhalb weniger Jahre tödlich verläuft.

Es ist im Rahmen dieses Artikels nicht möglich, alle Erklärungsversuche bezüglich der katastrophalen Zunahme der Waldschäden



Schwergeschädigte Rotbuche.

anzuführen. Die Argumentation, daß Viren oder Pilze, daß die Erschöpfung der Waldböden usw., die Hauptschuld am Baumsterben trügen, scheint oft nur das Ziel zu verfolgen, von den wahren Verantwortlichen, im Endeffekt wir alle, ablenken zu wollen.

Verkehrspolitisch sind Initiativen bei Staat und Gemeinden, sowie Anstrengungen beim einzelnen Bürger gefordert, da mehr als die Hälfte aller waldschädigenden Gifte aus den Auspuffrohren der Privatautos stammen. Nur der Ausbau und die konsequente Förderung der öffentlichen Verkehrsmittel kann deren Attraktivität soweit steigern, daß der Durchschnittspendler sein Auto stehen läßt.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedarf es zusätzlicher Maßnahmen wie z.B. den Verzicht auf Parkraum in den Innenstädten, die Ausweitung von Fußgängerzonen, die Schaffung eines durchgehenden Fahrradwegenetzes usw.

Auch in anderen Bereichen, z.B. bei der Energie- und Abfallpolitik, müssen endlich die längst fälligen Schritte in Richtung einer möglichst geringen Umweltbelastung unternommen werden. Die Bereitschaft des Bürgers, eventuelle materielle Einbußen im Interesse einer gesunden Umwelt auf sich zu nehmen, scheint jedenfalls gegeben; bislang fehlt es aber am politischen Willen, die nötigen Maßnahmen in die Tat umzusetzen.

Kalkungs- oder Düngungsaktionen wie z.B. im Baumbusch sind kaum mehr als Symptombekämpfung, da sie am Grundübel Luftverschmutzung nichts ändern. Solche Maßnahmen sind allenfalls auf besonders gefährdeten Standorten als Übergangslösung zu vertreten, bis langfristige Strategien zur Schadstoffminderung in der Luft endlich durchgeführt werden.

Schlußendlich liegt es auch an jedem einzelnen von uns, durch einsichtiges und verantwortungsbewußtes Verhalten zur Verringerung der Luftverschmutzung beizutragen.



W

enn Bäume zu Patienten werden: Der Baumpfleger als Notarzt

Von Dichtern besungene tausendjährige Eichen, der alte Lindenbaum am Brunnen, Kastanien, Buchen, Platanen, die noch auf die Zeit der Französischen Revolution zurückblicken können, das gehört alles bis auf wenige Ausnahmen der Vergangenheit an.

Daß die Bäume heutzutage nicht mehr in den Himmel wachsen, dafür hat unsere Gesellschaft vorgesorgt. Mal ganz abgesehen vom Sauren Regen, der die von Autos und Industrien abgegebenen Schadstoffe wieder auf die Erde zurückbringt und für das Waldsterben hauptverantwortlich ist, trägt fast jeder von uns aus Unwissen oder Schlamperei seinen Teil dazu bei, daß auch jene Bäume, die bis jetzt überlebt haben, krank werden.

Bib Leer, einer der ganz wenigen, die hierzulande die fachgerechte Behandlung von gesunden und die Pflege von bereits kranken Bäumen vornehmen und den Beruf eines Baumpflegers hauptberuflich ausüben, setzt sich seit nunmehr fünf Jahren mit viel Engagement dafür ein, daß seine Patienten von ihren rechtmäßigen Besitzern, seien das nun Privatleute, die Gemeinden oder der Staat, die Aufmerksamkeit und den Respekt erhalten, der ihnen laut Naturschutzgesetz schon lange rechtlich zusteht.

„Wenn ich gerufen werde“, meint der Baumpfleger, dessen korrekte Bezeichnung eigentlich „restaurateur d'arbres“ ist, dann ist es oft schon zu spät. Zwar kann ich in vielen Fällen noch durch das fachgerechte Zurückschneiden von Krone und Ästen, durch die Behandlung von Wunden im Stamm oder im Wurzelbereich das schlimmste verhindern, aber mit den Krankheiten der Bäume ist es genau so wie mit jenen der Menschen. Vorbeugen ist auf jeden Fall besser als heilen“.

Deshalb veröffentlichen wir hier einige Grundregeln, die man der Gesundheit der Bäume zuliebe beachten sollte:

Schon beim Anpflanzen zu bedenken

Wer einen jungen Baum anpflanzt, sollte gleich darüber nachdenken, wieviel Platz er zur Verfügung hat. Also sollte er möglichst keine Linde, die bis zu 50 m hoch werden kann, in einen Vorgarten von acht Quadratmetern pflanzen. Auch die Stäbe, die den jungen Baum stützen, sollten des öfteren überprüft werden, damit der Draht oder die Schnur, mit dem sie befestigt sind, den Stamm nicht verletzen.

Trockenlegung durch Baggerarbeiten, Arbeiten in der Nähe der Wurzeln

Ausbaggerungen auf einer Baustelle in der Nähe des Wurzelbereichs eines Baumes führen oft dazu, daß die Wurzeln nicht mehr atmen können und der Baum stirbt. Diese Gefahr besteht besonders bei großen und alten Bäumen. Einen derart geschädigten Baum kann in wenigen Fällen nur noch ein fachgerecht ausgeführtes Zurückschneiden retten. Verletzungen an den Wurzeln müssen unbedingt vermieden werden (der Wurzelbereich ist mindestens so groß wie die Baumkrone!). Wenn ein solcher Unfall doch passiert ist, sollte man einen Spezialisten zur Behandlung hinzuziehen, der dann auch den Wurzelverlust durch ein Zurückschneiden der Krone ausgleicht.

Materiallagerung, Lastwagenverkehr, usw.

Bereits ein Aushub von nur 15 cm Baggererde auf den Baumwurzeln kann bei verschiedenen Baumarten durch Sauerstoffmangel zum Tod durch Erstickung führen. Die Wurzeln sollten möglichst auch nicht durch Maschinen- und Lastwagenverkehr auf der Baustelle belastet werden, weshalb es sich empfiehlt, ein Absperrseil oder einen Lattenzaun um den Baum herum anzubringen.

Keine festen Baustoffe und keine Schlacken im Wurzelbereich

Baustoffe wie Beton oder Asphalt im Wurzelbereich von Bäumen (dessen Umfang mindestens dem der Baumkrone entspricht) sind unbedingt zu vermeiden, da sie den Sauerstoffaustausch unterbinden und das bakterielle Leben in der Erde zerstören. Auch Schlacken dürfen keineswegs hier abgelagert werden, nicht zuletzt weil sie durch ihren hohen Kupfergehalt den Baum vergiften.

Verletzungen der Baumrinde

Die einzige lebendige Schicht eines Baumes befindet sich direkt unter seiner Rinde. Deshalb versteht es sich von selbst, daß man keine Schilder oder Hinweistafeln an Bäume nageln sollte. Größere und kleinere Verletzungen der Baumrinde bedürfen der fachgerechten Pflege.

Verletzungen der Äste

Auch hier sind Verletzungen zu behandeln (z.B. mit Baumpaste), weil schon die kleinste Wunde zur Niststätte von Pilzen und Bakterien werden kann, die den Baum seiner Lebenskraft berauben.

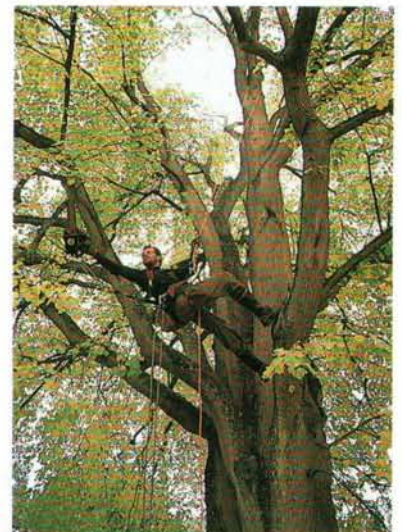
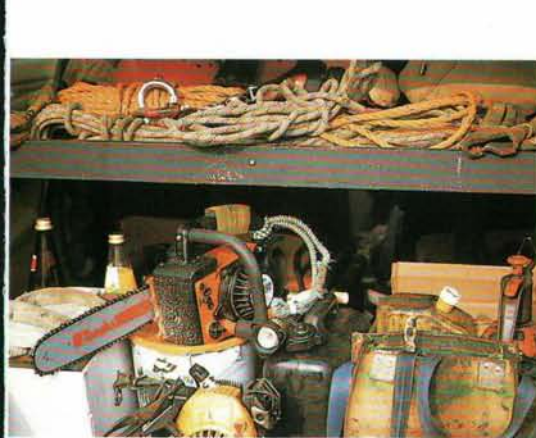
Giftstoffe und Feuer

Chemikalien, Kunstdünger oder „Tuerherbes“, die dem Boden in der Nähe der Baumwurzeln zugesetzt werden, können für den Baum oft tödlich sein. Das gleiche gilt für Feuer, das zu einer Überhitzung der Wurzeln, der Rinde und der Äste führt.

Zurückschneiden

Das Zurückschneiden von Bäumen sollte in der Regel vom Fachmann ausgeführt werden. Wer es dennoch selbst machen will, sollte zwischen April und August schneiden, wenn der Baum am meisten Kraft hat, um diese Verletzungen auszuheilen. Vor allem sollte die Schnittstelle immer an einer Astgabelung erfolgen und danach mit Baumpaste zuge schmirt werden.

r.cl.



Fachgerecht gegen die Bauarbeiten geschützter Baum auf der Baustelle des „Konviktsgaard“.

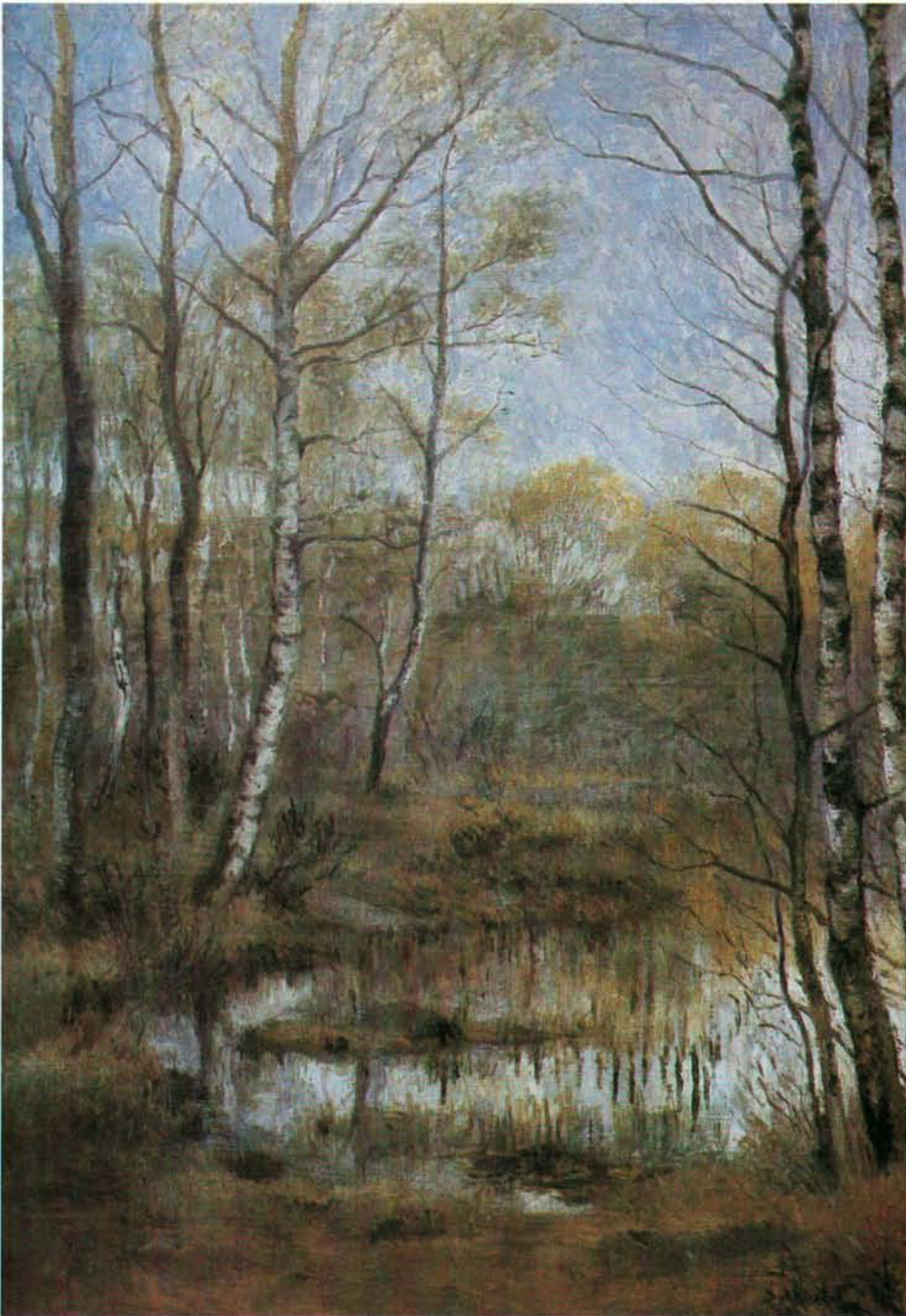


Dieser Baum an der Ecke Rue des Aubépines/Kräizgrännchen mußte einem Neubau weichen.

*Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum*
Goethe, Faust

„Ich höre schon alle sagen, ein Baum, was ist das schon, ein Stamm, Blätter,
Wurzeln, Käferchen in der Rinde und eine manierlich ausgebildete Krone,
wenn's hochkommt, na und? Ich höre sie sagen, hast du nichts Besseres,
woran du denken kannst, damit sich deine Blicke verklären wie die einer
hungrigen Ziege, der man ein schönes fettes Grasbüschel zeigt? Oder meinst
du vielleicht einen besonderen Baum, einen ganz bestimmten, der, was weiß
ich, womöglich einer Schlacht seinen Namen gegeben hat, etwa der Schlacht
an der Zirbelkiefer, meinst du so einen?“

Jurek Becker



LE JARDIN

Des milliers et des milliers d'années
Ne sauraient suffire
Pour dire
La petite seconde d'éternité
Où tu m'as embrassé
Où je t'ai embrassée
Un matin dans la lumière de l'hiver
Au parc Montsouris à Paris
A Paris
Sur la terre
La terre qui est un astre.

Jacques Prévert

Die Fichte

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine

„Forêt de Fontainebleau“
de Guido Oppenheim



TRAITTE DE LA CULTURE DES FORESTS



*I, y a long-temps qu'
on se plaint que les
forêts se ruinent ;
qu'elles s'ancantissent
par tout; que dans
peu elles seront reduites en taillis; et
qu'incessamment nous manquerons*

Spazéiergank duurch d'Stad

Ech hun eng eidel Landschaft gesin
An deër lauter schwaarz Wanterbeem stin
Alleguer d'Wise gin nèt méi gréng
r'bleift alles plakeg a kal
Kee Mënsch freet firwat, 't as keen sou keng
Näischt gët nei, 't bleift alles al
An 't komme keng Blieder méi un d'Beem
Katrin, wat sin dat fir komesch Dreem?

Guy Rewenig
(Aus dem Buch „Sonndes d'äerf ee Wollécke fänken“)

Oktober

Unter einem Baum sitzen
und die kleinen Mädchen
anlächeln
die vorbeiblühn
alte Geheimnisse
mit roten Backen

Michèle Thoma
(Aus „Das Blaue vom Himmel“, Ed. Guy Binsfeld 1985)

„Traité de la culture des forêts“,
par Vauban

Am Bësch vun der Kandheet

eng kéier war ech
keng wéi de nansen
am buch, dat meng mamm zu knaphouschend
an der schoul als präis kritt hat
wéi un enger friemer hand gezunn a gerappt
an eng vu mir dohinner
vrün elauter angscht
ni begaange richtung
virgestouss
bis matzen an d'häerz vum bësch
drop gefaasst
datt hannert all bëllzege bam
e bëschräiwe giff eraussprangen
fir mer mat engem blénkege mëschgreef
an der fauscht
de wee ofzespären
wéi ech
op eemol
an enger däischtergrénger
mat schlaangendécken efeuseeler
iwervuessener
mat fiichte schiefelaatschen
zougahaangener fielsenhiel
an engem gëfteg-gréng bëschräiwe
dee mech un dat verfluchte foxelach
mam doudege meedchen erënnert huet
mäi grousspapp
gesinn hun do sëtzen:
äisgro
voller rëss
knubbeleg
de kapp no vir op d'broscht hängen
aus eechenholz
méi wéi dausend joer al
an op senger stir huet
gruñheleg
en har gestanen
wéi en aarm esou laang
en har, en har, en har

ech stung do, wéi vum blëtze erschloen, hu wuel gesinn, datt
ech et mat engem verwuessene bamstamm ze din hätt, nëmmen
däi aussergewéinlech, naturgetrei copie vu mengem grousspapp
sengem gesicht, huet mech glat vun de stempele geha. zwéin
deeg derno wollt ech hannescht kommen, zesumme mat mem-
gem brudder. mir hun den hëlze grousspapp, de „meeschter vun
de beem“, den „här vum conter bëschräiwe“, nèt méi erëmfond.

Roger Manderscheid

Ein Landschaftsplan für die Hauptstadt



Stadtplanung nach ökologischen Gesichtspunkten

Am Anfang war die Naturlandschaft. Mit ihren Formen, mit ihrer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt, mit ihren Seen und Wasserläufen, mit ihrem Klima genügte sie sich selbst – bis wir Menschen in Erscheinung traten und sie fortan uns zu genügen hatte. Wir zweckentfremdeten sie zur hilflosen Kulisse unserer Selbstherrlichkeit, zum Tummelplatz unserer wissenschaftlichen und technischen Experimentierlust. Unser unerschöpflicher Konsumdrang überforderte sie als Ressourcen-Lieferantin, unsere Eroberungssucht zerstümmelte sie zur versiegelten, naturfernen Restlandschaft, in der immer mehr Tier- und Pflanzenarten, in aller Stille und ohne Protest, verschwinden. Inzwischen aber merken wir, daß wir uns die Natur nicht mehr untertan zu machen brauchen, um uns vor ihr zu schützen. Ganz im Gegenteil, es gilt jetzt umsomehr, sie vor uns zu schützen. Dazu gibt es mehrere Instrumentarien. Eines davon ist die Landschaftsplanung, die zur Zeit in mehreren Gemeinden des Landes durchgeführt wird. Dazu gehört auch die Hauptstadt.

Wozu eigentlich ein Landschaftsplan?

Trotz der Tatsache, daß die Hauptstadt Planungsgrundlagen, wie den offiziellen Flächennutzungsplan, die verschiedenen Bebauungs- und Verkehrspläne, den zur Zeit entstehenden Stadtentwicklungsplan oder andere Detailpläne zur Verfügung hat, existiert kein Gesamtkonzept für eine die ganze Stadt umfassende Planung, in der auch ökologische Belange in ausreichendem Maß berücksichtigt werden. Aber gerade dies ist das Anliegen des Landschaftsplanes: er will umweltverträglich sein und die Ansprüche des Menschen nach Wohn- und Arbeitsstätten in Einklang bringen mit den Bedürfnissen des Natur- und Biotopschutzes sowie der uns umgebenden Pflanzen- und Tierwelt.

Die Erstellung eines Landschaftsplanes für die Hauptstadt erscheint deshalb umso dringlicher, da sie als sich dynamisch entwickelndes Zentrum des Landes mit vielfältigen Problemen konfrontiert ist. Im Vergleich zum übrigen Land entwickelt sie sich überproportional schnell. Die hohe Standortattraktivität zieht vielfältige Unternehmen an. Mit der Schaffung von neuen Beschäftigungsmöglichkeiten wächst die Zahl der Einwohner, für die neuer Wohnraum geschaffen werden muß. Zur Bewältigung des anwachsenden lokalen und überregionalen Verkehrs werden neue Verkehrskonzepte erarbeitet. Die Stadt drängt mit Macht nach außen. Da der Urbanisierungsprozeß Flächen beansprucht, die zur Zeit für andere Nutzungen zur Verfügung stehen, muß der Ausbreitungsdruck gelenkt werden.

Welche Ziele und Aufgaben verfolgt der Landschaftsplan?

Hauptziel des Landschaftsplanes ist die *ökologische Gestaltung* des bebauten Bereiches und der die Stadt umgebenden Grünzone. Die Stärkung des Naturhaushaltes, die Erhöhung des Natürlichkeitsgrades und die Verbesserung der ökologischen Gesamtsituation, das sind grob die wesentlichsten Gesichtspunkte, unter denen die Erarbeitung des Landschaftsplanes erfolgt. Diese Ziele bilden immer den Rahmen für die im Plan vorgeschlagenen Verbesserungsmaßnahmen, wie zum Beispiel die Durchgrünung der innerstädtischen Wohn- und Gewerbegebiete, die naturnahe Gestaltung der städtischen Freiflächen, die Durchgrünung der Agrarlandschaft um die Stadt, die naturnahe Bewirtschaftung der Wälder, die Vernetzung des innerstädtischen

mit dem außerstädtischen Grün und die naturnahe Gestaltung der Gewässer.

Dabei fließen, im Falle der Hauptstadt, die Zielvorgaben des Landschaftsplanes in ein Gesamtkonzept zur Stadtentwicklung ein, das, neben dem Landschaftsplan, die Erkenntnisse des entstehenden Stadtentwicklungsplans berücksichtigt. Dabei wird der Stadtentwicklungsplan mehr die stadtplanerischen, der Landschaftsplan mehr die ökologischen Belange berücksichtigen.

Wie entsteht ein Landschaftsplan?

Der Ausarbeitung des Landschaftsplanes ist ein vom Umweltministerium erstelltes Lastenheft zugrundegelegt, demgemäß eine Bestandsaufnahme, eine Diagnose und ein Maßnahmenkatalog erstellt werden müssen.

Diese Vorgehensweise ist vergleichbar mit der ärztlichen Untersuchung. Auch ein Arzt untersucht zuerst seinen Patienten, daran anschließend stellt er eine Diagnose, d.h. er bewertet den Gesundheitszustand. Auf den Ergebnissen der Diagnose aufbauend richtet er seine Behandlung aus, die dem Patienten wieder zur Gesundung verhelfen soll.

Ersetzt man in diesem Bild den Patienten durch die Landschaft und den Arzt durch den Landschaftsplaner, so erhält man eine gute Vorstellung vom Inhalt der Landschaftsplanung. Wie ein Körper aus vielen Organen besteht, ist auch eine Landschaft ein hochkomplexes Gebilde, das aus vielen einzelnen, lebensnotwendigen und sich wechselseitig beeinflussenden Komponenten zusammengesetzt ist.

Bei der *Bestandsaufnahme* werden die lebendigen und die leblosen Elemente, das heißt die Grundlagen der Landschaft, erfaßt. Unter „leblosen“ Elementen versteht man u.a. die Oberflächengestalt, die Gesteinsschichten, die darüberliegenden Bodenarten, das Kleinklima, die Steh- und Fließgewässer, das Grundwasser und die Quellen.

Dahingegen zählen die vorhandenen Vegetationsstrukturen und Tierarten zu den „lebendigen“ Elementen.

In starker Abhängigkeit von den natürlichen Elementen wird die Landschaft heute in vielfältiger Weise von Menschen genutzt. Diese verschiedenen Bodennutzungen bestimmen weitgehend den Charakter der Landschaft. So werden z.B. Landschafts-, Forstwirtschafts-, Verkehrs-, Abbau- und Erholungsflächen eingehend in der Bestandsaufnahme des Landschaftsplanes bearbeitet.

Berücksichtigt werden zudem auch geplante Änderungen der Flächennut-

zung (z.B. die geplante Ausweitung von Wohn- und Gewerbegebieten), sonstige größere Bauvorhaben, Vorhaben zur Gestaltung von Wasserläufen, Vorhaben zur Restrukturierung oder zur Bodenverbesserung in der Landwirtschaft oder Vorhaben in der Waldbewirtschaftung.

An das Inventar schließt sich die *Diagnose* an, d.h. die Bewertung der in der Bestandsaufnahme aufgeführten Landschaftskomponenten aus ökologischer Sicht und eine Darstellung der vorhandenen Problembereiche und Konflikte.

Die Konfliktanalyse hat insbesondere zum Ziel, bestehende Mängel im Naturhaushalt aufzuzeigen und die durch die menschlichen Nutzungen bedingten Landschaftsschäden darzulegen. Als Landschaftsschäden gelten z.B. die Schäden an der Natur durch eine unerwünschte Siedlungsausdehnung, landschaftsverschandelnde Bauten im Außenbereich, die Gewässerverschmutzung, Erosionserscheinungen, eine fehlende Durchgrünung der Landschaft, die Beeinträchtigung von sensiblen Biotopen oder eine naturferne Gestaltung der Gewässer.



Aus dem Diagnoseteil direkt ableiten läßt sich der dritte Abschnitt des Landschaftsplanes, der *Maßnahmenteil*, der wegen seines richtungsweisenden Charakters als das Kernstück des Planes anzusehen ist. Der Maßnahmenkatalog hat den Charakter eines „plan directeur“.

Das Ziel aller Maßnahmen ist eine Landschaftsgestaltung nach ökologischen Gesichtspunkten. Neben der ökologischen Rahmenplanung für die Stadt werden eine Vielzahl von Einzelmaßnahmen vorgeschlagen, die der Umsetzung der angestrebten Zielvorgaben dienen.



Bewußtseinsveränderung durch den Landschaftsplan?

Durch die Lektüre des schriftlichen Teils des Landschaftsplanes dürfte sich jeder bewußt werden, wie wir Menschen in elementarster Weise von der Landschaft abhängig sind. Wir sind nicht das Maß aller Dinge. Wenn wir die Landschaft in ihrem Eigenwert zerstören, so zerstören wir uns selbst. Versuchen wir also, die Entwicklung der Hauptstadt und der sie umgebenden Landschaft so in die Zukunft hineinzulenken, daß sie eine ökologisch orientierte Veränderung unserer Städtebaupolitik, unserer Beziehung

zur Natur, unserer Lebensart, unserer Psyche und unseres Bewußtseins mit sich bringt.

Zuerst hat uns die Landschaft geprägt, dann haben wir sie geprägt. Mehr noch: wir haben versucht, sie zu beherrschen. Es kommt jetzt darauf an, uns zu beherrschen. Gelänge uns dies, so hätte der Landschaftsplan seine wohl wichtigste Funktion erfüllt.

„Une surface égale à au moins un dixième de la superficie de la parcelle devra être réservée à la plantation d'arbres à haute tige et entretenue comme telle. Ces surfaces de plantations se trouvent en priorité dans les marges de reculement bordant le domaine public”.

Aus dem Bautenreglement der Stadt Luxemburg

Claude Pasquini



BATTY ZIMMER HAT KUMMER MIT SEINER NUMMER



Daß Batty Zimmer-Kummer, seine Frau Marguerite, die Kinder Steve und Iris, Großmutter Amelie Kummer-Keller und das Meerschweinchen Emil stolz auf ihren Lada Samara sind, weil er abwaschbare Sicherheitsgurte, einen entleerbaren Aschenbecher und einen heizbaren Rückspiegel mit Holzkohleofen und Rauchgaswaschanlage hat, wissen die Leser von „Ons Stad“ seit längerem. Um so erboster ist Batty, als er jetzt in der Zeitung liest, daß ihm der Transportminister den Krieg erklärt hat. In der Tat soll das Parlament demnächst ein Gesetz über die Vergabe von Immatrikulationsnummern verabschieden, mit dem verfügt wird, daß Leute wie Batty ihr einmal erworbenes Autokennzeichen beim Wagenwechsel nicht mehr behalten können.

Das ärgert die Zimmer-Kummers um so mehr, als die Autonummer ihres Lada Samara identisch mit dem Geburtstag des Meerschweinchens Emil ist, das am 7. November 1987 das Licht der Welt erblickte. Und dieses historische Datum ist bekanntlich sowohl der 1.248. Todestag des Heiligen Willibrord als auch der 70. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution gewesen. Batty ist sicher, daß er eine so schöne Nummer selbst gegen Zahlung einer noch so hohen Bearbeitungsgebühr nie mehr wiederbekommen wird, weil sich bei der Abmeldung seines Autos in Sandweiler sofort Leute mit Beziehungen darauf stürzen werden und die Nummer EZK 71187 (die für Emil Zimmer-Kummer, geboren am 7. November 1987 steht) für sich beanspruchen. Schließlich ist es das einzige Autokennzeichen hierzulande mit gleich drei Initialen vor der Nummer.

Und Marguerite Zimmer-Kummer hat natürlich ihrerseits einen Grund mehr, sich über ihren Mann auszulassen: „Du immer mit deinen dummen Spielen. Ich

habe dir von Anfang an gesagt, daß wir eine so außergewöhnliche Nummer nicht lange behalten dürfen. Wenn du auf mich gehört hättest, hätten wir unseren Bancomat-Geheimcode auf dem Nummernschild, denn den vergißt du ja ständig!“

Batty ist untröstlich und läßt sich auch von den Einwänden des fünfjährigen Steve nicht beirren, der seinen Vater frech belehrt, er möge sich über den Hunger in der Dritten Welt aufregen statt über Autonummern. Als Steve Batty dann auch noch als „wildgewordenen, poujadistischen Spießbürger“ beschimpft, knallt letzterer ersterem eine, was zur Folge hat, daß das vierjährige Schwesterchen Iris wieder eine Ursache hat, in ein zweistündiges, ununterbrochenes und ohrenbetäubendes Heulkonzert einzustimmen. „Woher hat dieser freche Bengel nur diese Ausdrücke? Lernen sie sowas heute im Kindergarten?“, beschwert sich Batty bei seiner Frau Marguerite, die die Achseln zuckt, derweil Großmutter Amelie Kummer-Keller mit betonter Unschuldsmiene in einem Standardwerk

über die Geschichte des Kleinbürgertums blättert, das sie mit einem Schutzzumschlag von Grimms Märchen getarnt hat, und aus dem sie den Kindern vor dem Schlafengehen immer etwas vorliest.

Batty käme ja vielleicht über den Verlust seiner Autonummer hinweg, wenn er ein paar Tage zuvor beim Schwimmen im Kirchberger Olympiabassin nicht schon seine Kontaktlinsen und sein Gebiß verloren hätte. Während die Kontaktlinsen ihm abhanden gekommen waren, weil er seine Tauchbrille vergessen hatte, war die Sache mit der Zahnprothese noch peinlicher verlaufen. In der Tat hat Batty die Gewohnheit, sein schlecht sitzendes und auch durch Zahnfestiger kaum zu stabilisierendes Gebiß vor dem Schwimmen unter der Bademütze zu verstauen, damit es ihn bei seinen Tauchübungen nicht stört. Als er jedoch an besagtem Tag ins Schwimmbecken sprang, löste sich durch den Aufprall die Bademütze mit der darunter befindlichen Zahnprothese. Noch bevor Batty nach dem Gebiß schnappen konnte, sollte es alsogleich in kreisförmigen Bewegungen untergehen und bis auf den Grund des Schwimmbekens sinken.

Weil Batty kein so guter Schwimmer ist, mußte er die Hilfsbereitschaft eines jungen Mannes in Anspruch nehmen, der

blitzschnell untertauchte und nach einer halben Minute gleich einem Torpedo wieder emporschnellte, das Gebiß des verlegenen dastehenden Batty triumphierend in der Hand haltend. Als dann der Bademeister den zahlreichen schaulustigen Badegästen scherzend bedeutete, sie könnten ruhig wieder ins Wasser und brauchten keine Angst mehr vor abgesoffenen bissigen Zahnprothesen zu haben, war Batty natürlich vollends blamiert. Zuhause angekommen, merkte er übrigens erst, daß das Gebiß, das ihm der freundliche Mann aus dem Becken geholt hatte, gar nicht das seine war!

Es saß nämlich im Gegensatz zur eigenen Zahnprothese zur Perfektion.

tonne hatte es ihm besonders angetan. Batty forderte die Mülltonne eindringlich auf, sofort aus dem Weg zu gehen. Da die Mülltonne trotz intensiven Einredens nicht von der Stelle wich und sich sogar von den wütesten Beschimpfungen nicht beeindrucken ließ, beförderte Batty sie zornentbrannt mit einem heftigen Fußtritt auf die Straße. Die Mülltonne landete direkt vor dem mit quietschenden Bremsen zum Stillstand gebrachten Dienstwagen einer Polizeistreife.

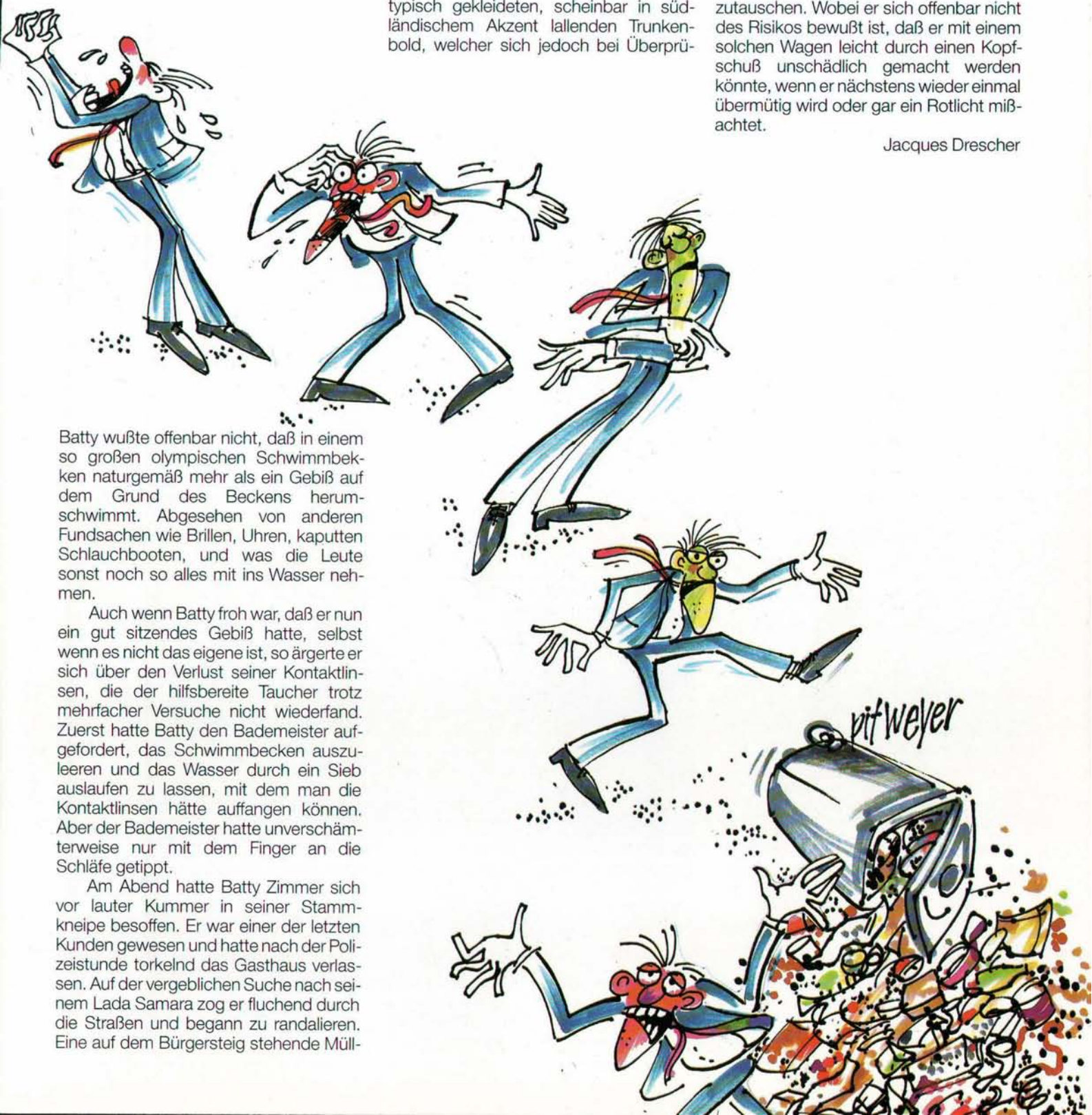
Anderntags stand es in der Zeitung: „Gestern betraf eine Polizeipatrouille aus Luxemburg dortselbst um 01.43 Uhr eine randalierende Mannsperson, welche sich des Vandalismus schuldig machte. Beim Täter handelte es sich um einen zigeunertypisch gekleideten, scheinbar in südländischem Akzent lallenden Trunkenbold, welcher sich jedoch bei Überprü-

fung der Identitätspapiere als Luxemburger, zeit lebens wohnhaft in Neudorf, entpuppte. Trotz mehrfacher Aufforderung der Beamten verweigerte die Mannsperson eine Blutprobe und drohte, sie habe Beziehungen und eine spezielle Autonummer. Da jedoch das Auto nicht auffindbar war, wurde Protokoll wegen Sachbeschädigung und Rebellion errichtet.“

Man kann also verstehen, daß Batty, dem wegen dieser Affäre ein Gerichtsverfahren bevorsteht, in den letzten Tagen nicht gerade bester Laune war. Daß man ihm jetzt auch noch seine Autonummer wegnehmen will, ist einfach zuviel.

Kein Wunder, daß Batty ernsthaft daran denkt, seinen Lada Samara zu verschrotten und gegen einen Golf GTI einzutauschen. Wobei er sich offenbar nicht des Risikos bewußt ist, daß er mit einem solchen Wagen leicht durch einen Kopfschuß unschädlich gemacht werden könnte, wenn er nächstens wieder einmal übermütig wird oder gar ein Rotlicht mißachtet.

Jacques Drescher



Batty wußte offenbar nicht, daß in einem so großen olympischen Schwimmbekken naturgemäß mehr als ein Gebiß auf dem Grund des Beckens herum schwimmt. Abgesehen von anderen Fundsachen wie Brillen, Uhren, kaputten Schlauchbooten, und was die Leute sonst noch so alles mit ins Wasser nehmen.

Auch wenn Batty froh war, daß er nun ein gut sitzendes Gebiß hatte, selbst wenn es nicht das eigene ist, so ärgerte er sich über den Verlust seiner Kontaktlinsen, die der hilfsbereite Taucher trotz mehrfacher Versuche nicht wiederfand. Zuerst hatte Batty den Bademeister aufgefordert, das Schwimmbekken auszu-leeren und das Wasser durch ein Sieb auslaufen zu lassen, mit dem man die Kontaktlinsen hätte auffangen können. Aber der Bademeister hatte unverschämterweise nur mit dem Finger an die Schläfe getippt.

Am Abend hatte Batty Zimmer sich vor lauter Kummer in seiner Stammkneipe besoffen. Er war einer der letzten Kunden gewesen und hatte nach der Polizeistunde torkelnd das Gasthaus verlassen. Auf der vergeblichen Suche nach seinem Lada Samara zog er fluchend durch die Straßen und begann zu randalieren. Eine auf dem Bürgersteig stehende Müll-

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Orchimont (Rue d')

Verbindet den Rangwee mit der Rue de Neufchâteau und der Place de Durbuy (Bonneweg-Howald).

Der Westfälische Frieden (1648) setzte dem Kriegstreiben in unserem Lande kein endgültiges Ende, da Spanien die Bedingungen von Münster nicht annahm. Noch 11 Jahre lang sollte die Bevölkerung unter dem Einfall französischer Truppen und dem Durchzug spanischer Soldaten und ihrer lothringischen Verbündeten zu leiden haben.

1657 war Montmédy nach heldenhafter Verteidigung in die Hände der Franzosen gefallen. Ludwig XIV. verlangte nun auch die Abtretung der von Montmédy anhängigen Gebiete, unter anderem die Probstei Orchimont.

Durch Beschluß der für unser Land zuständigen Réunionskammer von Metz wurde 1681 der größte Teil des südlich der Festung gelegenen Gebietes als zu Frankreich gehörig erklärt und von General Bissy in Besitz genommen; so wurde als eine der ersten Ortschaften Orchimont an Frankreich angeschlossen. Heute gehört es zur belgischen Provinz Luxemburg.

Ordre de la Couronne de Chêne (Rue de l')

Sackgasse, die in der Nähe des Limpertsberger Schlosses in die Rue Bellevue einmündet (Limpertsberg).

Frühere Bezeichnung: Rue Dr. Nic. Fettes.

Der Name wurde 1963 auf Grund einer Petition der Einwohner dieses Stadtviertels eingeführt. Sie hatten ihr Gesuch damit begründet, daß eine alte Eiche, die sich dort befand, diejenige war, nach der der König-Großherzog Wilhelm II. den neuen Nationalorden benannte, den er am 29. Dezember 1841 geschaffen hatte.

Auch nach August Collart („Am Wege zur Unabhängigkeit Luxemburgs“, 1938, Seite 113) soll dieser Baum die Anregung gegeben haben, den neugeschaffenen Orden so zu benennen. Der

König-Großherzog habe des weiteren dem Gouverneur de la Fontaine diese Absicht auf der Terrasse seines Schlosses Bellevue mitgeteilt, in deren Nähe sich besagte Eiche befand.

Origer (Rue Jean)

Verbindet die Avenue de la Liberté mit der Avenue de la Gare (Bahnhof).

Frühere Bezeichnung: „Siegfriedstraße“.

Jean Origer wurde am 25. Mai 1877 in Esch/Alzette geboren. Nach Abschluß seiner theologischen Studien wurde er zuerst Vikar an der Kathedrale von Liebfrauen. Er trat am 1. Oktober 1905 in die Redaktion des „Luxemburger Wort“ ein, dessen Leitung er 1920 übernahm.

Zusammen mit politischen Persönlichkeiten spielte er eine ausschlaggebende Rolle bei der am 16. Juni 1914 erfolgten Gründung der Rechtspartei, deren Präsident er von 1934 bis 1940 war.

1925 wurde er zum Abgeordneten gewählt und blieb es bis zur Besetzung des Landes im Jahre 1940. Jean Origer wurde von den Deutschen in Schutzhaft genommen und in das Konzentrationslager Dachau gebracht, wo er am 17. September 1942 an den Folgen dieser Inhaftierung starb.

Orval (Rue d')

Verbindet die Route de Longwy mit der Rue Yolande (Belair).

Die heute in der belgischen Provinz Luxemburg gelegene Abtei Orval wurde im 11. Jahrhundert nach der Regel des Heiligen Benedikt gegründet. Zisterzienserabtei seit 1132, wurde sie bald eines der reichsten Klöster der Niederlande. 1883 fand hier Herzog Wenzel I. von Luxemburg seine letzte Ruhe-

stätte. 1537 wurde die Abtei durch eine Feuersbrunst zerstört; 1793 ein zweites Mal durch die französischen Revolutionsgruppen. Ihr Wiederaufbau wurde 1926 in Angriff genommen.

Am 15. Oktober 1732 hatte Abt J. Matthias Mommertz in der Heiligeist-Straße zwei aneinanderliegende Häuser mit Gärten gekauft. Hier entstand in der Folge unter mancherlei Schwierigkeiten das Refugium der Abtei. Es wechselte nach der französischen Revolution mehrfach den Besitzer und wurde schließlich 1903 von der Stadt Luxemburg aufgekauft, die dort ihr Musikkonservatorium unterbrachte.

Nachdem dieses nach Merl übergesiedelt war, konnte hier die Einrichtung eines städtischen Museums in die Wege geleitet werden.

Ostende (Rue d')

Verbindet die Route d'Arlon mit der Place des Pays-Bas im Val Sainte-Croix (Belair).

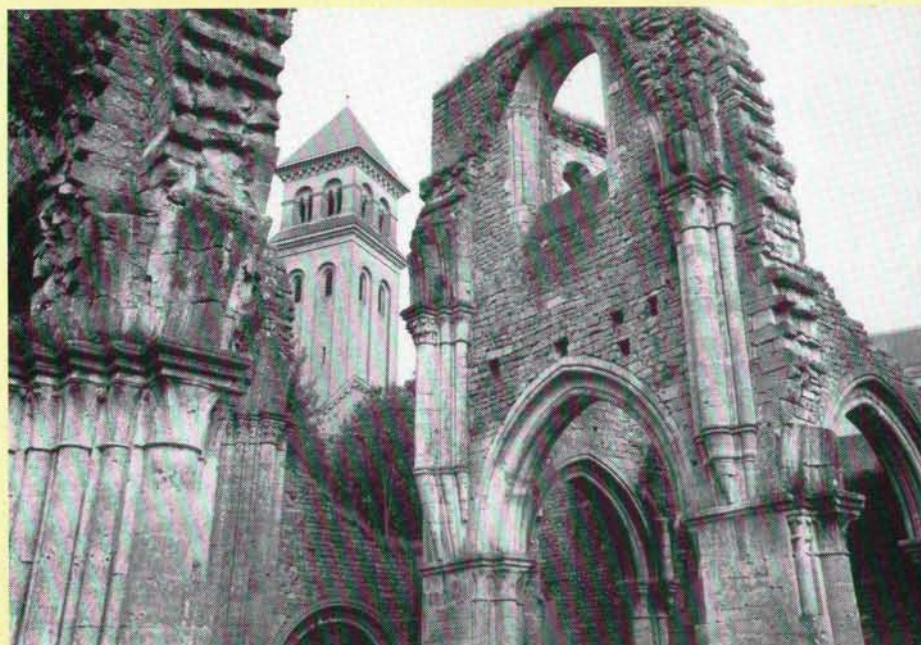
Dieser Straßennamen geht auf einen Beschluß des Gemeinderates aus der Mitte der dreißiger Jahre zurück, der die guten Beziehungen der Stadt Luxemburg zu mehreren belgischen Städten dokumentieren sollte (Place de Bruxelles, Place de Liège, usw.).

Ostende, eine belgische Hafenstadt von 60.000 Einwohnern, liegt in der Provinz Westflandern und ist als Ferienort an der Nordsee bestens bekannt.

Ouest (Rue de l')

Verbindet die Rue des Aubépines mit der auf dem Gebiet der Nachbargemeinde Strassen gelegenen Rue des Romains (Belair).

Am Westrand der Stadt gelegen, folgt sie der Trasse des alten Römerweges von Reims über Arlon nach Luxemburg.



Trésors du Musée Pescatore

Il y a deux ans la Ville de Luxembourg avait complété la collection du Musée Pescatore par l'acquisition d'un petit tableau de Jan Brueghel II le Jeune. Cette année un autre tableau, lui aussi réalisé par un membre de l'illustre famille Brueghel, est venu enrichir cette même collection.

Au 16^e siècle Pieter Brueghel dit le Vieux avait par son génie universel les plus heureuses conséquences sur les Ecoles flamandes et hollandaises qui aimaient décrire des scènes de la vie champêtre. Pieter Brueghel (1525-1569) traite aussi certains thèmes religieux dans un style qui rappelle parfois celui de Bosch. Nous connaissons de lui notamment „Le recensement à Bethléem” et „la Conversion de Saint-Paul”,

qui se trouve au „Kunsthistorisches Museum” de Vienne. Pieter Brueghel fut la souche d'une longue lignée de peintres qui ne s'éteignit qu'à la fin du 17^e siècle. Des descendants directs il faut prendre en considération Pieter Brueghel le Jeune, appelé d'Enfer, et Jean Brueghel de Velours. Nés dans les dernières années de la vie de leur père ils n'ont pu le connaître. Ils nous ont laissé pourtant plusieurs copies de ses œuvres aujourd'hui disparues. Mais tous deux sont des hommes d'une autre époque et leur art, en dépit de l'exemple paternel, ne connut pas le même climat de pensée.

Pieter Brueghel le Jeune

(1564 - 1637/38)



„La conversion de Saint Paul”

Le présent tableau raconte „La conversion de Saint Paul”. Fils d'un juif de la tribu de Benjamin, citoyen romain, pharisien convaincu formé à Jérusalem, Saul se range après la mort du Christ parmi les adversaires de la nouvelle foi et obtient la permission de rechercher les chrétiens en Syrie. Sur la route de Damas il est terrassé par une vision. Un retournement complet s'opère en lui. Il change de nom, s'appelle désormais Paul. Baptisé il se retire au désert et se rend enfin à Jérusalem où les apôtres l'accueillent.

Cette nouvelle acquisition de Pieter Brueghel le Jeune a des dimensions exceptionnelles. Elle mesure en effet 119 x 158 cm. L'artiste s'inspire de très près de l'œuvre de son père, mais traite le sujet de façon originale. Il fait preuve d'esprit créatif. Il ajoute des détails, en laisse de côté d'autres. Il agrandit surtout son tableau d'une dizaine de centièmes dans le sens de la hauteur, ce qui lui permet de développer davantage la grande paroi rocheuse pour créer ainsi un site alpestre sauvage, fantastique et menaçant.

La conversion elle-même est pratiquement cachée, masquée par une armée de soldats et dominée par une

nature imposante, bien plus qu'une simple coulisse. Le sens profond du message évangélique se perd pourtant dans la valeur panoramique du paysage et dans le grouillement des foules qui s'avancent sur une diagonale ascendante. On peut en déduire que l'artiste dans ce lent défilé d'une armée en marche, dans l'ascension des cavaliers et des fantassins, veut illustrer la marche difficile de l'humanité en quête de la foi, à la recherche de ce ciel vers lequel pointe le drapeau et en face de lui le sapin majestueux.

Pour suggérer la foule en mouvement les soldats débouchent minuscules, grandissent alors qu'ils se rapprochent de nous, deviennent des cavaliers splendides et se rapetissent de nouveau en s'éloignant.

Notre regard est surtout capté par le jaune vif du drapeau, couleur que nous retrouvons dans la jacquette du personnage de devant. Le cheval de Saint-Paul est d'un blanc éclatant pour mettre davantage en valeur le saint homme terrassé par une vision céleste.

Georgette Bisdorff

Le point de la situation à la mi-saison

Voilà la saison théâtrale déjà bien entamée, presque un trimestre derrière nous. Les responsables de nos deux salles font leurs comptes et s'interrogent déjà sur la saison à venir.

Au Théâtre du Millénaire, c'est-à-dire à la grande salle du rond-point Schuman, les saisons se suivent et se ressemblent... De plus en plus, cette salle affirme sa vocation pour la musique et le ballet. Les opéras se jouent à guichets fermés, tous les abonnements ont été vendus. Plus de 800 demandes d'abonnement n'ont pu être satisfaites, de sorte qu'une troisième soirée a dû être introduite à brève échéance. Mais cette adaptation flexible à la demande n'a pu se réaliser que pour quatre des six opéras programmés. La saison prochaine, devant l'engouement que rencontre le programme de l'opéra, les responsables devront sérieusement réfléchir à généraliser cette troisième soirée.

Même engouement pour le ballet. Plusieurs centaines de demandes d'abonnement n'ont pu être satisfaites. Cependant, pour des soirées de ballet qui sont d'ores et déjà très chères, il sera difficile de prévoir des représentations supplémentaires.

Tous les concerts, aussi bien ceux des Soirées de Luxembourg que ceux de RTL, font le plein de spectateurs, et même si l'administration vend des places debout pour chaque concert pour occuper les places d'abonnés absents qui ne se décommandent pas, la demande est loin d'être satisfaite.

Quant aux spectacles allemands, l'abonnement E a connu cette année un très grand succès puisque toutes les places ont été vendues à l'avance, sauf quelques-unes. Les galas Karsenty semblent plafonner, avec des abonnements qui remplissent la salle aux deux tiers à peu près, alors que l'abonnement G est en chute libre par rapport aux années précédentes.

Voilà donc un théâtre qui, pour l'essentiel, attire énormément de monde, est complet pour les représentations les plus chères et cependant atteindra bientôt un déficit d'une centaine de millions! C'est que, cette année encore, les prix n'ont pas augmenté alors que les productions programmées atteignent des prix de plus en plus élevés. Par rapport aux salles d'autres capitales, l'opéra et le ballet coûtent trois, voire quatre fois moins cher aux spectateurs luxembourgeois.



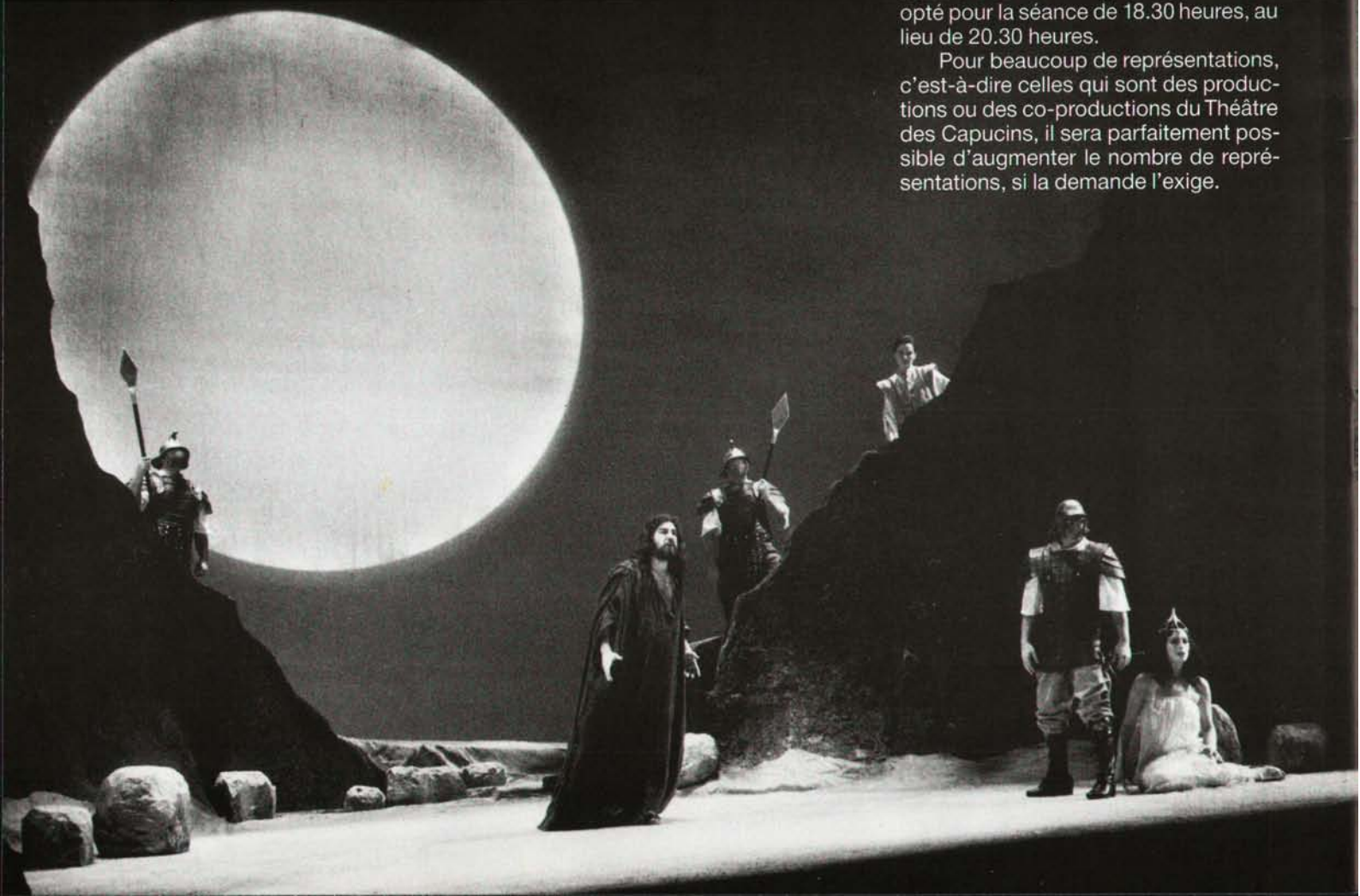
„Salomé” de Richard Strauss

Etant donné la spécialisation de plus en plus poussée de la grande salle, le Théâtre des Capucins développe sa vocation de théâtre de création tout en faisant appel à un public jeune, dont le premier contact avec la scène passe souvent par l'école.

Cette année, la salle de la rue des Capucins a créé pour la première fois quelques abonnements, histoire de partir sur un fond de spectateurs mieux assuré, sans toutefois abandonner sa politique d'être ouverte aux spectateurs occasionnels qui voudront se décider au dernier moment. En d'autres termes, les étrangers de passage comme les amateurs résidents trouveront toujours suffisamment de places hors abonnement.

Or, ces abonnements ont connu un franc succès. 1.005 en ont été vendus pour la saison en cours, dont 330 aux adultes, 675 aux étudiants. Les abonnements français ont connu un succès plus grand que les abonnements allemands, et l'abonnement F₁ – auquel figure *Le roi se meurt* d'Ionesco avec Annie Girardot! – a été „arrêté” à 150, malgré une demande plus forte. Autre grand succès: l'abonnement E₂ pour étudiants, avec *Tartuffe*, *Rhinocéros* et *Huis Clos* – des pièces souvent lues en classe – a attiré 542 jeunes amateurs, dont d'ailleurs une grande partie ont opté pour la séance de 18.30 heures, au lieu de 20.30 heures.

Pour beaucoup de représentations, c'est-à-dire celles qui sont des productions ou des co-productions du Théâtre des Capucins, il sera parfaitement possible d'augmenter le nombre de représentations, si la demande l'exige.





De Schantchen



En général, les responsables font état d'un gros effort de sensibilisation des enseignants de lycée, auxquels on n'hésite pas à offrir la collaboration du Théâtre, en leur proposant de venir en classe réciter des poèmes, jouer des scènes de pièces étudiées, ou même en leur demandant des propositions de pièces à monter. Bonne symbiose entre l'école et le théâtre, à développer sans doute pour le domaine allemand. Ces échanges fonctionnent d'ailleurs mieux avec les lycées dits classiques qu'avec les lycées techniques. Il reste donc des publics étudiants encore peu explorés, des domaines à pousser...

Mais outre cette activité dont le clin d'œil vers l'école est évident, le Théâtre des Capucins mobilise un public de plus en plus vaste pour le théâtre luxembourgeois de création. Après le grand succès du *Renert* de la saison passée qui a révélé que le grand public luxembourgeois était prêt à s'enthousiasmer, la saison en cours verra deux créations luxembourgeoises, l'une moderne avec *De Schantchen* de Nico Helmingier et l'autre classique avec la *Villa Fina* d'André Duchscher.



Voilà donc un paysage théâtral sans trop de problèmes. Il est certain que les spectateurs répondent aux programmes de haut niveau dans l'une comme dans l'autre salle. Il serait cependant dommage que la grande salle abandonne à la petite toute velléité de modernité, voire d'avant-garde. Si le programme allemand, en faisant appel à des troupes officielles prestigieuses, réussit à faire la synthèse de la tradition et de la modernité, capable d'attirer le grand public, tel ne semble pas le cas pour les spectacles français. Or, cette synthèse est nécessaire pour donner aux spectateurs l'occasion d'assister à des moments forts de la création théâtrale de notre temps. Il serait dommage que le domaine français ne soit connu que par des pièces à succès, sans que, deux ou trois fois par an au moins, notre public n'apprenne à connaître de grandes représentations, prestigieuses et audacieuses à la fois, dans la grande salle.



Outre ces problèmes de la programmation, on peut évoquer l'évolution des conditions de travail des artistes comme des artisans. Il sera nécessaire, tôt ou tard, de se pencher sur les conditions de rémunération des acteurs et des metteurs en scène, sur des formules permettant aux artistes du spectacle de s'adonner à plein temps à la création. Nous l'avons dit et nous le répétons: ce n'est pas le rôle de la commune de le faire; il faudra des initiatives de l'Etat, dans le cadre d'une politique culturelle qui s'occupe non seulement d'infrastructures, mais encore des créateurs.

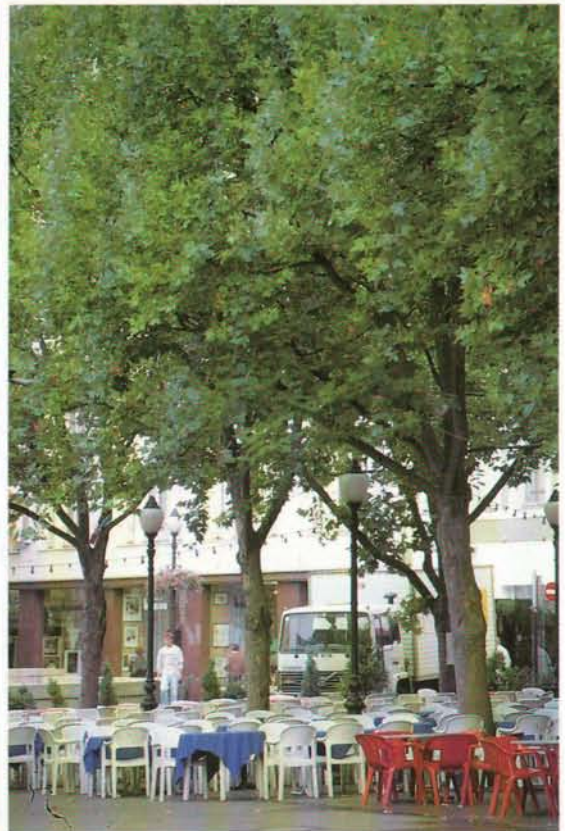
D'autres problèmes, d'ordre plus pratique, sont en train de se résoudre ou de se poser. Il est réjouissant que le Théâtre des Capucins soit doté d'un atelier de menuiserie sous l'ancien hall d'exposition et que bientôt tout le sous-sol de ce même hall lui soit affecté, avec

des dépôts et une scène provisoire permettant de monter les décors et de répéter.

D'autre part, on ne pourra plus se passer de l'informatique pour la réservation et la gestion des abonnements. On ose espérer que l'informatisation sera conçue de telle sorte qu'elle soit commune non seulement aux deux salles de spectacle, mais encore aux autres lieux culturels de la ville. Si on veut jamais rendre possible une billetterie centrale et une coordination de l'offre culturelle, permettant aux spectateurs et aux amateurs de mieux s'y retrouver, aux créateurs et aux organisateurs de faire le plein du public, il faudra passer par là.

Dans une société de loisirs, dans une ville au service de ses habitants comme de ses visiteurs, ce sont des choses qui comptent!

1907



1914